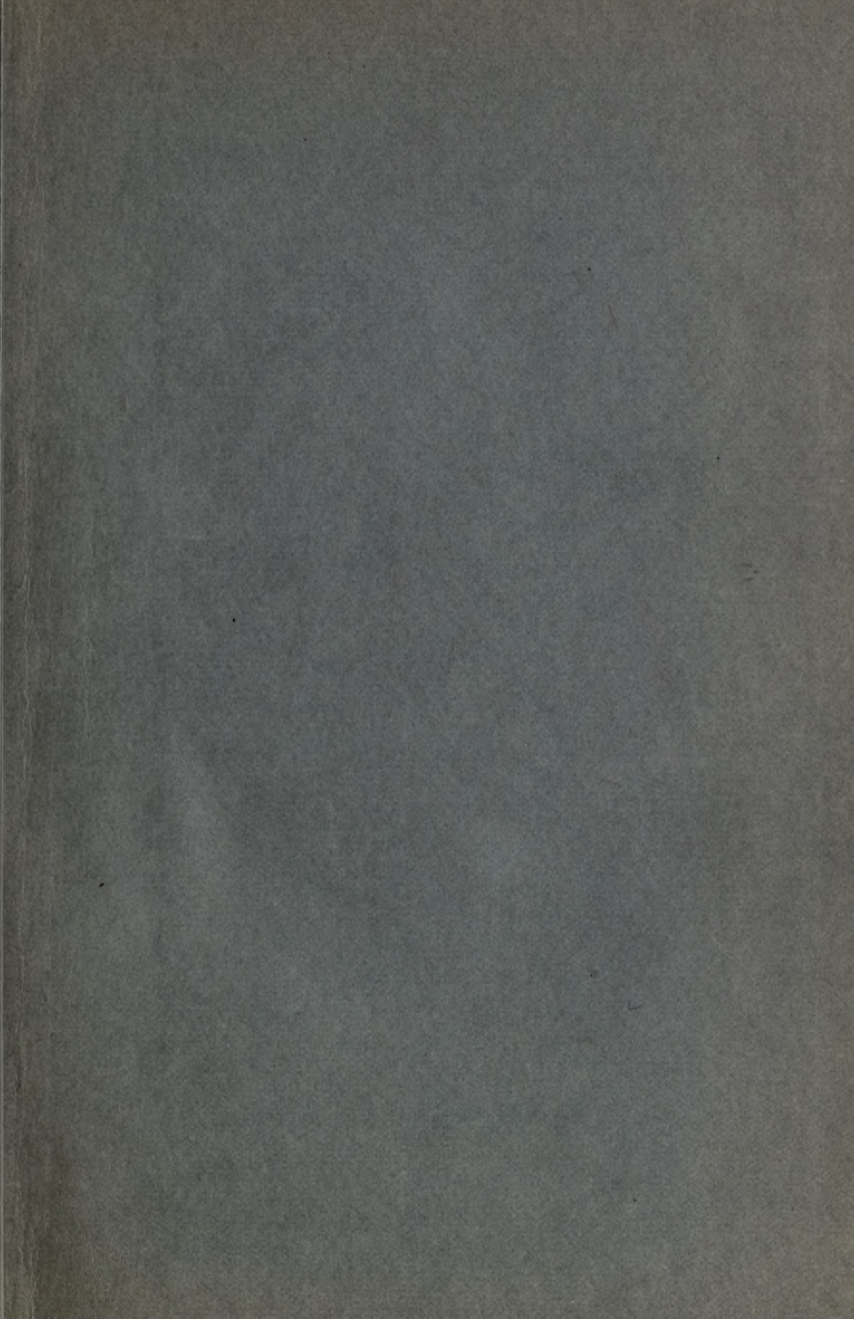
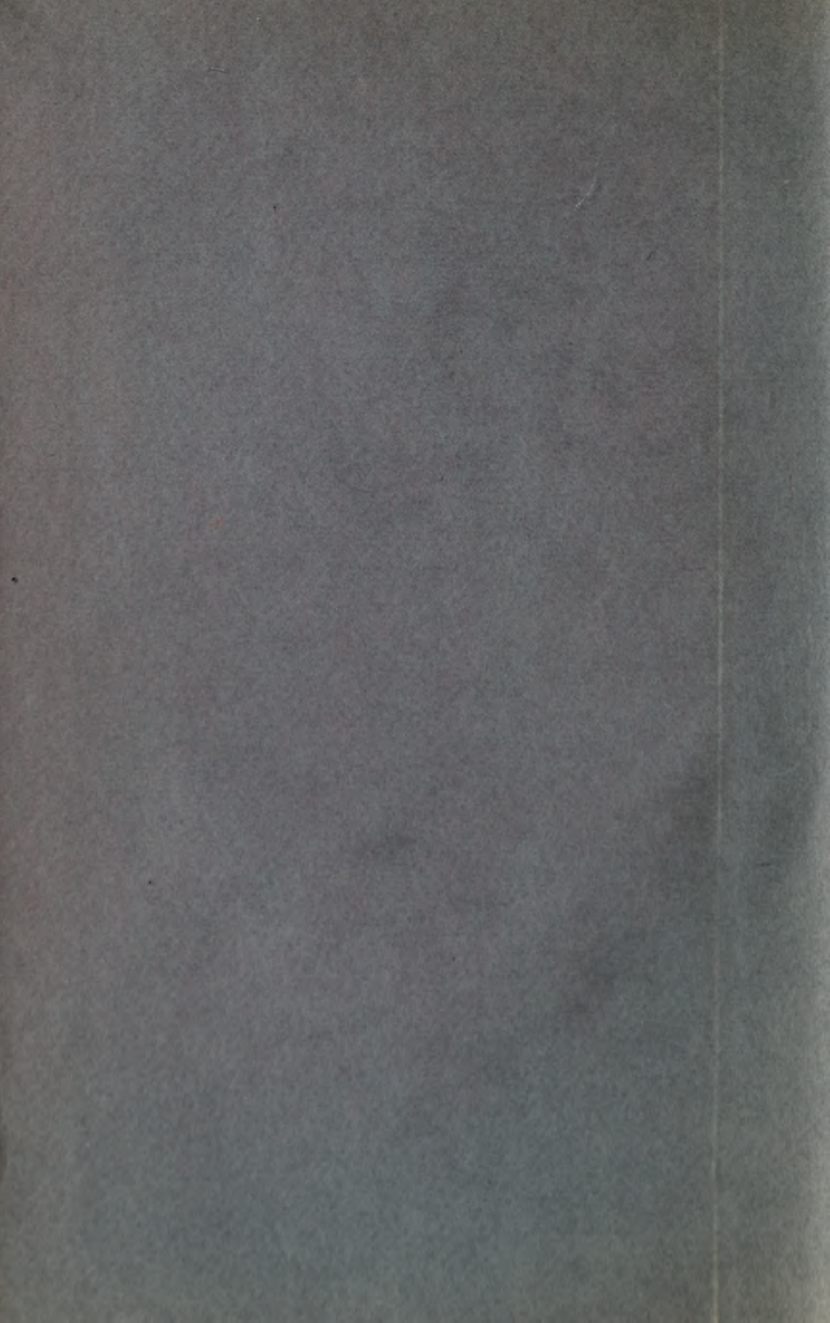

GUSTAV FALKE
NEUE FAHRT







Neue Fahrt

Gustav Falkes Werke

Gedichtbücher:

Mynheer der Tod. 1892. 2. Aufl. 1900. Geb. 4 Mark.
Tanz und Andacht. 1893. 2. Aufl. 1900. Geb. 4 Mark.
Zwischen zwei Nächten. 1894. 2. Aufl. 1903. Geb. 3 Mark.
Neue Fahrt. 1897. 2. Aufl. 1904. Geb. 4 Mark.
Mit dem Leben. 1899. 2. Aufl. 1903. Geb. 3 Mark.
Hohe Sommertage. 1902. 2. Aufl. 1903. Geb. 3 Mark.

Der gestiefelte Kater. 1904. Geb. 3 Mark.
Otto Speckters Katzenbuch. Mit Gedichten von Gustav Falke. Geb. 50 Pfennig.
Otto Speckters Vogelbuch. Mit Gedichten von Gustav Falke. Geb. 1 Mark.
Putzi. Märchenkomödie in 5 Akten. Geb. 2 Mark 50 Pfennig.
Gustav Falke als Lyriker. Eine Auswahl aus seinen Dichtungen mit einer Einleitung von Dr. M. Spanier. Brosch. 1 Mark, geb. 2 Mark 50 Pfennig.

Prosabücher:

Aus dem Durchschnitt. Roman. 2. Aufl. Geb. 3 Mark.
Der Mann im Nebel. Roman. 2. Aufl. Geb. 3 Mark 50 Pfennig.
Aus Muckimacks Reich. Märchen und Satiren. Mit reichem Buchschmuck von M. Dasio. Geb. 4 Mark.

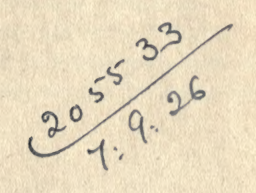
Neue Fahrt

Gedichte

von

Gustav Falke

Zweite Auflage

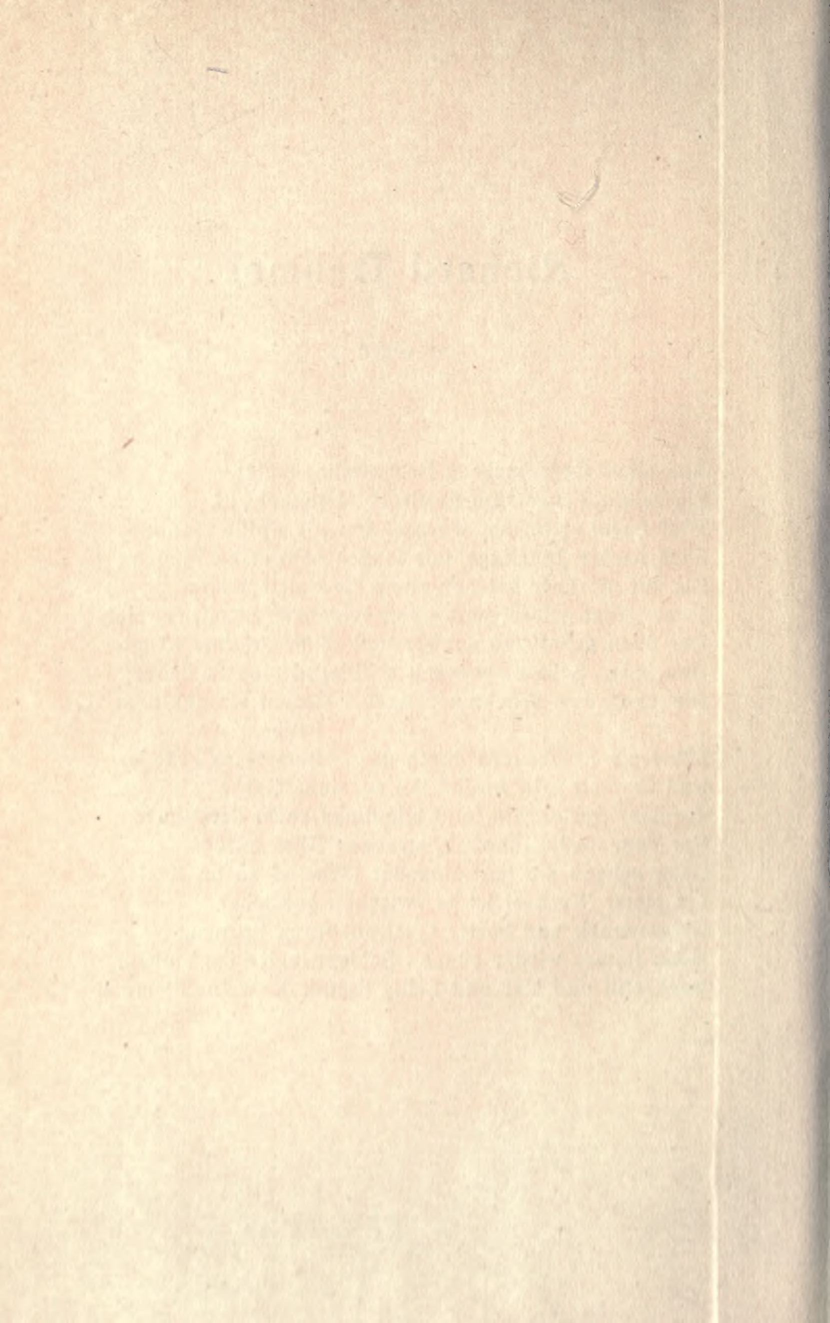


Hamburg ∘ Alfred Janssen ∘ 1904

Richard Dehmel

zu eigen

Aus eines Opferbeckens Bronzeteller steigt
Ein reines Feuer zum gestirnten Himmel auf.
Fünf Engel stehn als Wächter um die weiße Flamme,
Fünf nackte Jünglinge mit langen schwarzen Flügeln,
Bis auf die Erde reichen rings die Spitzenpaare.
Jeder stützt schweigend einen schlanken Schaft vor sich,
Der oben grünt und schwer voll reifer Früchte hängt,
Und jeden Schaft umringelt schillernd eine Schlange,
Die nach den Früchten züngelt. Nascht sie aus dem
Laube,
Fährt ein Erschauern durch des Hüters Nachtgefieder
Und krampft sein Antlitz jäh zu einer Maske
Zorniger Seelenpein, und blindlings zuckt der Wurm
Vor dem medusenhaften, strengen Blick zurück,
Dann schaun die fünf einander lächelnd an im Kreis.
Ein steter Wechsel ist es zwischen göttlicher
Gelassenheit und harter Qual auf ihren Stirnen,
Denn immer wieder züngelt Schlangengier nach oben,
Doch still und klar und heilig brennt die weiße Flamme.



Inhalt

Morgenmut

Es tagt, die Fenster aufgethan!
Mich weckt ein Blitzen und Blinken.
Ich hörte im Schlaf einen fernen Hahn
Und hör einen frühen Finken.

O Sternennacht, dein Märchentraum
Entweicht im Nebeldampfe.
Der Finke pfeift hell vom Pflaumenbaum:
Der Tag ist da! zum Kampfe!

Du junger Tag, du starker Held,
Nimm mich in deine Waffen,
Und steht der Satan selber im Feld,
Wir machen ihm herrlich zu schaffen.

Wir jagen ihn und schlagen ihn,
Und alle Finken choren
Ihm ihre siegschmetternden Melodien
In die bestürzten Ohren.

Der Morgenfrohe

Wie köstlich ist der Morgenhauch,
Wenn noch an jedem Busch und Strauch
Die schönsten Perlen sitzen
Und alle Gräser blitzen.

Da atmest du aus tiefer Brust,
So recht in Lust und Überlust
Den Tag ans Herz zu schließen
Und ganz ihn zu genießen.

Noch ist die Welt so klar und rein,
Als müssten lauter Freuden sein,
Und dürftest alle hoffen,
Und jede wär' dir offen.

Und hast so einen frischen Mut,
Dass Gott dir deinen Willen thut,
Trägst du nur frech Verlangen
Und lässt dich gar nichts bangen.

Da ist denn auch die rechte Zeit
In aller Morgenfröhlichkeit
Und Kraft ein Lied zu singen.
Stimm an, es wird schon klingen!

Mein Herz

Heute bin ich wieder fröhlich, fröhlich,
Alle meine bangen Nächte sind vergessen,
Und als hätten Ängste nie besessen
Dieses Herz mit seinem Jubelschlag,
Pocht's und läutet ein den schönen Tag.

Herbsttag mit der klaren Morgensonne,
Mit dem letzten goldverbrämten Laube,
Noch ein Weilchen, eh' es stirbt im Staube,
Lässt es seine bunten Fahnen wehn,
Sich in allen seinen Farben sehn.

Herz, mein altes Herz, ich muss dich lieben,
Immer findest du dein Lachen wieder,
Singst die lieben Kindheitsmorgenlieder
Mit dem alten, hellen, tapfern Ton,
Wie vor Jahren schon.
Und so preis ich dich und deine Tugend:
Deine immer unverdross'ne Jugend.

Die Sorglichen

Im Frühling, als der Märzwind ging,
Als jeder Zweig voll Knospen hing,
Da fragten sie mit Zagen:
Was wird der Sommer sagen?

Und als das Korn in Fülle stand,
In lauter Sonne briet das Land,
Da seufzten sie und schwiegen:
Bald wird der Herbstwind fliegen.

Der Herbstwind blies die Bäume an
Und ließ auch nicht ein Blatt daran.
Sie sah'n sich an: Dahinter
Kommt nun der böse Winter.

Das war nicht eben falsch gedacht,
Der Winter kam auch über Nacht.
Die armen, armen Leute,
Was sorgen sie nur heute?

Sie sitzen hinterm Ofen still
Und warten, ob's nicht tauen will,
Und bangen sich und sorgen
Um morgen.

Auf dem Maskenball

Die Geigen girren leise,
Die Flöten flüstern so fein,
Die Masken drehn sich im Kreise,
Plump fährt die Pauke drein.

Die Bläser blähen die Backen,
Das Bombardon poltert wie wild,
Da dreht sich auf zierlichsten Hacken
Auf einmal das zierlichste Bild.

Ein Seufzer der Klarinette,
Ein zärtliches Ach der Obo';
Tanze mit mir, Pierette!
— Kein Füßchen tanzte je so.

Die Geigen girren leise,
Die Flöten flüstern so fein,
Die Masken drehn sich im Kreise,
Ein Pfropfenknall fährt drein.

Die Bläser blähen die Backen,
Das Bombardon winselt wie wund.
Den Arm um den reizendsten Nacken,
Such' ich den reizendsten Mund.

Ein Seufzer der Klarinette,
Ein zärtliches Ach der Obo';
Küsse mich, Pierette!
— Kein Mündchen küsste je so.

Wir zwei

Wir haben oft beim Wein gesessen
Und öfter beim Grog.
Beim Pfandverleiher lag indessen
Der Sonntagsrock.

Wir haben die lustigsten Mädelgeschichten
Ausgetauscht,
An Abenteuer und an Gedichten
Uns weidlich berauscht.

Wir haben, o je, von unsern Schulden
Uns vorgeklagt,
Vertranken dabei den letzten Gulden:
Nur nicht verzagt!

Wir haben uns immer zusammengefunden,
War's Wetter schlecht;
Und waren die greulichen Wolken verschwunden,
Dann erst recht.

Wir sind zwei Kirschen an einem Stengel,
Ein Zwiegesang,
Ein Kanon, wie er von Bach bis Klengel
Noch keinem gelang.

Wir sind zwei Schelme. Wenn sie uns fangen,
Philistergericht,
Wir müssen an einem Galgen hangen,
Sonst thun wir's nicht.

Auf Flügeln

Herz, erträgst du diese Freude,
Trägst du soviel Seligkeit?
Himmel, Erde: Eine Sonne
Und Ein Blühen weit und breit.

Wo die überglühten Wipfel
Baden hoch im Morgenhauch,
Wo die weißen Mauern winken,
Wohnt der schöne Frühling auch.

Jeder Schlag der raschen Pulse
Ruft das holde Ziel heran,
Und die Ferne wird zur Nähe,
Und die Liebe hat's gethan.

Durch den Garten, über Stiegen,
Wie auf Flügeln hebt es dich;
Schneller als die schnelle Schwalbe,
Höher schwingt die Liebe sich.

Himmelspforten, welch Willkommen!
Öffnen glänzend sich und groß,
Und der freche Vogel flattert
Einem Engel in den Schoß.

Die Verschmähte

Komm ich längs der grünen Weide,
Wo die kleinen Lämmer grasen,
Immer hör ich mir zu Leide
Eine helle Flöte blasen.

Und da hockt er morgenmunter
Auf umbuschtem Erlensitze,
Bläst sein leichtes Lied herunter,
Sich, den Schafen und dem Spitze.

Geh ich zehnmal hin und wieder,
Wird er zehnmal mich nicht sehen;
Und doch leuchtet rot mein Mieder,
Und die hellen Röcke wehen.

Unerhörte Liebesnöte
Jeden Tag und jede Stunde.
Läg doch statt der dummen Flöte
Ich einmal an seinem Munde!

Doch er kann den Mund nur spitzen,
Wenn es gilt, die Flöte blasen;
Nichts kann ihm das Blut erhitzen,
Als wenn Lämmer abseits grasen.

Und in diesen Tölpel muss ich,
Dumme Liese, mich vergucken.
Ach, wie fühl nach seinem Kuss ich
Meine Lippen jucken!

Der Liebende

Wie schön, wie schön das stille Land,
Der stille Fluss im Abendschein.
Ich lege fühlend Hand in Hand
Und sammle mich und denke dein.

Die Wolken, die da oben stehn,
Von einem roten Gold umsäumt,
Die Wellen, die da unten gehn,
Von einem schwarzen Schilf umträumt,

Sie sind der dunkle Untergrund,
Worauf dein liebes Bildnis brennt,
Sie sind der immerlaute Mund,
Der deinen lieben Namen nennt.

Und wenn der letzte blasse Strahl
Erlischt, und ist kein andrer Schein,
Und rauscht in das verstummte Thal
Leis der verhüllte Fluss hinein,

Dann kommst du wie der Mond herauf,
Den ungetrübter Glanz umgiebt;
Die Nacht beflügelt ihren Lauf
Und bringt dein Licht dem, der dich liebt.

Trennung

Ich laufe hin und laufe her
Und mag nicht dies und mag nicht das.
Du gingst, und alles ist nun leer,
In allen Zimmern fehlt mir was.

Ich schlage unsern Flügel auf,
Greif in die Tasten voll hinein,
Doch ach! nach einem kurzen Lauf
Hock ich dahin und denke dein:

Nun rauschen wohl die Gärten sacht
Und Wälder um dein stilles Haus,
Durchs offne Fenster geht die Nacht
Mit irrem Flüstern ein und aus.

Auf deine weißen Kissen neigt
Sie leise sich und sucht dein Ohr,
Und aus verworrnen Träumen steigt
Der Sehnsucht glüh'nder Stern empor.

Heimweh

Wo die Wälder Wache halten
Um dein weißes Haus,
Dass nicht wilde Sturmgewalten
Toben ein und aus,

Kommt auf weichen, schnellen Schwingen
Öfter wohl ein Wehn,
Darin ist ein süßes Singen
Und ein Glockengehn

Heimatlieder, liebe, traute,
O, wie das doch singt,
Heimatglocken, tiefe Laute,
O, wie das doch klingt.

Über deine dunklen, dichten
Wälder wandert still
Deine Sehnsucht, die zur lichten
Fernen Heimat will.

Versteckt

Ich hatte einen Traum
Von unsrer Liebe. Es sang
Eine Drossel im grünen Baum,
Und ein Häschen sprang.

Der Roggen stand still und schwer,
In Sonne. Da kam ein Hauch
Und wiegte ihn hin und her,
Und ein Wölkchen zog, ein Rauch.

Tief unten lag das Dorf,
Aus Linden sah es herfür.
Eine Hütte mit Schindel und Schorf.
Deine Mutter stand vor der Thür.

Unter der hohlen Hand
Sah sie, als suchte sie wen.
Es flimmerte so das Land,
Sie konnte vor Sonne nicht sehn.

Im Roggen huschte die Maus,
Und der Wind lief über das Korn.
Wir saßen im grünen Haus,
Und die Drossel sang im Dorn.

Erinnerung

Wie liegt das alles weit, so weit:
Das kleine Haus am Tanngehege,
Die wundervolle Einsamkeit,
Das stille Glück versteckter Wege.

Doch hab' ich noch im Ohr den Gruß
Der Vögel, die im Garten sangen,
Und ist es mir, als wär mein Fuß
Erst gestern durch den Wald gegangen.

Und mach' ich beide Augen zu,
Ganz still in mich hineinzulauschen,
Hör' ich, und komm um alle Ruh,
Den Bach leis durch die Buchen rauschen.

Und höre, Frida, noch den Klang
Des einen Worts aus deinem Munde.
Denkst du noch an den Abendgang,
An diese eine süße Stunde?

Wie liegt das alles weit zurück,
Was ich besaß, was du besessen,
Das kleine Haus, das große Glück.
Doch könntest du es je vergessen?

Ich hatt' einmal

Ich hat einmal ein Schätzchen zu Haus,
Ei, war das schön!
Das führt ich des Sonntags zum Tanz hinaus,
Ei, war das schön!
Da hat sie einmal einen andern gesehn,
Lachte mich aus und ließ mich stehn.
Das war nicht schön!

Ich hatt' einmal ein Pferd im Stall,
Ei, war das schön!
Ritt wie ein Generalfeldmarschall,
Ei, war das schön!
Da warf es mich in den Straßengrab'n,
Lachten die Mädchen und lachten die Knab'n,
Das war nicht schön!

Ich hatt' einmal ein Geld im Sack,
Ei, war das schön!
Lief alle Tage im Freudenfrack,
Ei, war das schön.
Da ist das Geld 'mal alle geword'n,
Da steckten sie mich in den Bettelord'n,
Das war nicht schön!

Kinderreim

Rische rasche rusche,
Der Hase sitzt im Busche.
Woll'n wir 'mal das Leben wagen?
Woll'n wir 'mal den Hasen jagen?

Rusche rasche rische,
Der Hase sitzt bei Tische.
Siehst du dort im grünen Kohl ihn?
Flink, nun lauf 'mal hin und hol' ihn!

Rische rusche rasche,
Hast ihn in der Tasche?
Was? Er ist ins Feld gegangen?
Ätsch! Kann nicht 'mal Hasen fangen!

Lebensläufe

Drei kleine Knaben
Hüteten die Gänse,
Hatt' jeder seine Gaben,
Und wurden große Hänse.

Einer ward ein Schneider,
Der hatte zehn Gesellen,
Dem König macht er Kleider,
Dem Narren eins mit Schellen.

Der and're nahm 'ne Pfarre,
Wusch allem Volk die Köpfe,
Der Herr lohnt ihm die Quarre
Und füllt ihm Tasch und Töpfe.

Der dritte ward ein Schreiber,
Hat schöne Lieder gesungen,
Die Kinder und die Weiber
Sind um ihn hergesprungen.

Der Schneider kriegt 'nen Orden,
Der Pfarrer kriegt die Gicht,
Der Schreiber ist verdorben,
Wo, weiß man nicht.

Die Prinzessin

Himmel!
Schenk' mir einen Schimmel!
Dann reit' ich Galopp nach Mohrenland
Und bitt' die Prinzessin um ihre Hand.
Lieber Herr König auf deinem Thron,
Nimm mich zu deinem Schwiegersohn.
Der König nickt, die Prinzessin lacht:
Nimm dich vor meinem Hund in acht.

Der große Hund kriegt 'nen Maulkorb vor,
Und die Prinzessin kraut ihm am Ohr:
Will er mal, will er mal,
Das ist ja mein lieber Herr Gemahl,
Dem sollst du respektierlich begegnen.
Wird der Himmel unsre Verbindung segnen,
Bekommst du eine Wurst und wir eine Wurst,
Und der König eine Extrawurst.

Der König in seiner Vaterhuld
Ist an all unserm Glücke schuld.
Hätt' er nein gesagt,
Hätt' ich Krieg gewagt.
Mit zehntausend Maikäfern und zehntausend Mücken
Wär' ich gekommen, über die Grenze zu rücken,
Das hätt' eine schreckliche Schlacht gegeben.
Und hätt' ich gelassen mein junges Leben,
Hätt' die Prinzessin keinen Mann bekommen,
Oder sie hätt' einen andern genommen.
Einen andern Mann aber will sie nicht,
Und das sagt sie jedem ins Gesicht.

Die Morgenpredigt

Die Felder lagen still und schwer,
Der Sommer brachte Segen.
Wir gingen kreuz und gingen quer
Und kamen von den Wegen.

Es stand ein roter Mohn im Korn
Und eine weiße Winde,
Es hing ein kleines Nest im Dorn
Aus Halmen und aus Rinde.

Ein Sonntag war's, das Dorf versteckt
In Andacht und in Frieden,
Und wir, von Wall und Busch umheckt,
Von allen abgeschieden.

Dort fiel nun wohl vom Kanzelbord
In die erbaute Menge
Gar manches gute Liebeswort
Und manches Wort der Strenge.

Hier ward uns eine Predigt rings
Aus Sonne und aus Stille,
Das Leuchten eines Schmetterlings,
Das Zirpen einer Grille.

Und hier und da ein Liebeswort
So abseits von den Wegen.
Die Ähren wogten leise fort,
Der Sommer brachte Segen.

Morgenlied

O Morgenglück, wenn auf den Zweigen
Das erste Licht sich lächelnd wiegt
Und noch ein süßes Kinderschweigen
Rings auf den jungen Fluren liegt.

Du stehst und weißt nicht, was da kommen wird,
Und stehst und horchst, und weißt nicht, welchem
Laut,
Bis dir zuletzt so hold beklommen wird,
Wie ihres Ritters harrt und bangt und harrt die
Braut.

O heimlich Glück, o Glück des Ungewissen,
Du Vorhofsglück, das nur der Fromme kennt.
Noch ist der Vorhang nicht hinweggerissen,
Der ihn von seinem heiligen Wunder trennt;
Doch rührt sich schon die erste Falte,
Sanft drängt sich durch die kaum erschloss'ne
Spalte
Ein Glanz von jenem Licht, das er nur stammelnd
nennt.

Frühlingslied des Sklaven

Nun schmücken da draußen sich alle
Hügel und Busch und Baum,
Das erste Quellengelalle
Stört süß den Wintertraum.

Und tief im Wald, mir ist es,
Als käm' ein Rufen daher.
Ich hört' es, jetzt vergisst es
Die Seele nimmermehr.

Aber das Rufen und Locken
Muss doch alles verwehn,
Nur manchmal mein ich erschrocken,
Ich sollte danach gehn,

Sollte alles lassen
Und laufen nur grad hinaus
Aus den dumpfen Werkelgassen
In die grüne Freiheit hinaus.

Ich habe so ein Verlangen,
Ein Sehnen Tag und Nacht.
Wie bald ist der Frühling gegangen
Und hat mir nichts gebracht.

Durch den Tag

Wenn vor Tag und Tageshelle
Sich die Finsternis versteckt,
Und die ewige Lebensquelle
Alle ihre Kinder weckt,

Fühl ich mich wie neubegnadet,
Wie das Licht so rein und gut,
Leib und Seele wie gebadet
Und erfrischt in klarer Flut.

Aber Tag und Helle wachsen,
Glühend steht der Feuerball.
Und des Lebens heiße Achsen
Wirbeln rasend Staub und Schwall.

Nach den Morgenparadiesen
Trauert die betäubte Brust,
Aber ewig ausgewiesen;
Vorwärts! gellt es, und du musst.

Der rechte Ort

Es ist ein stiller Pfad
Entlang an Klee und Korn,
Wo Furchen grub das schwere Rad;
Gaisblatt wuchert am Rand, und Dorn.

Rings Farben, juliwarm,
Und reifer Roggenduft!
Ein tanzender Mückenschwarm
Und Schwalben in zitternder Luft.

Und um die glühe Mittagszeit
Ein Bett im Heckenkraut,
Und weit
Kein Menschenlaut.

Rosen

Im abendlichen Garten
Stehn die Rosen so still,
Als ob sie wen erwarten,
Der nicht kommen will.

Und durch ihr süßes weiches
Stilles Duften geht
Leise ein erstes bleiches
Mondlicht übers Beet.

Ein Harfenklang

Der Wind, im dunklen Laube wühlend, bringt
Zu mir den Ruf der wachen Nachtigallen:
Dazwischen: welch ein Ton? Ein Fremdes singt.
Woher die Stimmen, die bald sacht,
Bald schwer aufklingen aus der Nacht
Und jetzt wie in sich selbst verhallen?

Der weiße Apfelzweig,
Der sich vor meinem offnen Fenster wiegt,
Ans Glas die feuchten Blüten schmiegt,
Glänzt märchenhaft im Vollmondlicht,
Und heilig schimmern Büsche, Beet und Steig,
Mein Blick ist fassungslos geweitet:

O welches hohe Fest ist hier bereitet
Den feinen Seelen, die in Träumen leben
Und unter jedem leisen Ton erbeben,
Der von der Harfe der Gottheit klingt und kündet,
Dass sie noch immer
Zum alten Spiel die fleißigen Finger ründet
Und noch zu Ende nicht ihr Lied gebracht.
Sie endet's nimmer,
Horch, welch ein Klang der Liebe durch die Nacht!

Toter Winkel

Dunkle Wasser, dunkle Hügel,
Schwarzer Himmel, tief und schwer.
Über Feld auf müdem Flügel
Kommt ein feuchter Hauch daher.

Stille Stadt und stiller Hafen,
Segel hängen schlaff und schwer,
Markt und Gassen schweigen, schlafen.
Träge ebbt der Strom ins Meer.

Nach Jahren

Die ruhenden, stillen Felder,
Darüber der Vollmond steht,
Die weiten, schweigenden Wälder,
Daher ein Schauer weht.

Wie hab' ich selig genossen
Die schöne Nachteinsamkeit
Und habe den Schatz verschlossen
Für kommende, dürstende Zeit.

Nun träum' ich die alten Träume
Und rühre leise den Schatz,
Sacht rauschen die alten Bäume,
Und alles am alten Platz.

Mir ist, als könnt ich gehen
Nur grad' ins Feld hinein,
Mit geschlossenen Augen sehen
Den klaren Vollmondschein.

Und leise Schauer wehen
Kühl mich wieder an,
Und die alten Sterne stehen
Über dem träumenden Mann.

Hinterm Deich

Hinterm Deich, weißt du, Schatz,
Hinterm Deich den Sonnenplatz?
Überm Ginster, überm schwanken
Hafer hin das Spiel der blanken
Schmetterlinge. Jetzt ein Schrei:
Eine Möwe flitzt vorbei.
Einmal auch, wie weit, weit her.
Dumpfer Ruderschlag vom Meer.

Hinterm Deich, menschenfern,
Kleine Nelken, Stern an Stern,
Kleine rote Nelken standen,
Die wir uns zu Sträußen banden,
Große Kinder, ich und du,
Lachten wir vergnügt dazu,
Sahn dann wieder ernsthaft drein:
Darf man denn so kindisch sein?

Vorbeimarsch

Mir wollte die Arbeit heut' Morgen nicht schmecken,
Wollte nicht flecken und wollte nicht klecken,
Ich mocht' nichts, konnt' nichts, hockte bloß
Vorm Schreibtisch stumpf und seelenlos.
Da glitt über die niedrige Fensterbank
Mein Blick ins Freie. Blinkerblank
Streute über Straße und Nachbarhaus
Die Sonne ihre Dukaten aus.
Ei, dacht ich, da kannst du Reichtum sammeln,
Und willst hier drucksen und Zeit verdammeln?
Hinaus und stopf' dir Tüten und Taschen
Voll, da hast du acht Tage zu naschen.

Auf einmal aber, fällt denn die Nacht
Neidisch in meine Sonnenpracht?
Oder greift ein gieriger Harpagon
Vorweg nach meinen Dukaten schon?
Ein Riesenschatten, schwarz und schwer,
Schiebt sich vor; und hinterher
Plumpt und klumpt auf Klapperhuf,
Schwarztintig, als ob ihn der Teufel erschuf,
Ein Riesengaul, und oben sitzt
Ein Bauernlümmel zusammengefitzt,

Als trüg er den schwersten Sack Kartoffel,
Ritt aber ledig, der latschige Stoffel.
Und hinter dem Goliath, ein wenig zur Seite,
Schickte der Zufall ein Zwergengeleite,
Zwei Knirpse, die kamen vom Nüssepflücken,
Trugen gewichtig überm Rücken
Einen grünen Zweig ein jeder, und sangen,
Als hätten sie goldne Vögel gefangen.

Das war ein Bild zum Malen schier:
Der tumpe Tapps auf seinem Tier,
Dahinter mit ihren grünen Zacken
Die zwei singenden Buben mit roten Backen.
Und da ein rechter Dichtersmann
Das Bildern und Schildern nicht lassen kann
Und muss auch alles gleich hübsch kolorieren,
Mit den hellsten Lichtern illuminieren,
Kommt auf eine Handvoll Pracht nicht an,
Hängt hier einen Bimmelbammel dran,
Hier ein Geschnörkel und da ein Gezier:
Wird bald aus dem Lümmel der Großwesir,
Aus dem Bauerngaul ein Berberross,
Aus den Buben ein jubelnder Heerestross.
Kommt alles doch dadrauf an in der Welt,
Wie man sich zu den Dingen stellt,
Ist alles nicht mehr wert zuletzt,
Als wie du's in deine Rechnung setzt.

So war auch der Gaul, recht betrachtet,
Durchaus kein Gaul, den man verachtet:

Ich sag' euch, das Tier trug sammtne Schabracken,
Zwei Ellen lang fiel ihm die Mähne vom Nacken,
Der Schweif maß seine drittehalb Ellen,
Und Stangen und Spangen und Schnallen und
Schellen,
Klinker und Klunker rings um den Gaul
Prahlten: Hier reitet König Saul,
Oder der Sultan von Hindostan,
Oder von Russland der große Chan,
Kommt gradenweges aus der Schlacht,
Hat seine Feinde zu Mus gemacht.
Zehntausend liegen in Furchen und Graben,
Die ließ er großmütig den Geiern und Raben,
Zehntausend andre schleppt er gefangen
In seine Verließe. Die Hälfte muss hangen,
Oder er schickt sie auf seine Galeeren,
Müssen ihm fronden auf fremden Meeren,
Oder koppelt sie zu Paaren,
Den Pflug durch seine Felder zu scharen!

Einsam reitet der Sieger voraus
Und sieht nach neuen Schlachten aus.
Ein wenig gebückt, verschleierten Blicks,
Sitzt der Lenker des Völkergeschicks
Im Sattel. Ob unter den vielen Siegen
Sich schon die Rückenwirbel biegen?
Oder ist's nur das Ducken des Leuen
Zum nächsten Sprung? Wem mag er dräuen?
Wer will des Schweigers Gedanken lesen,
Genies sind immer Rätsel gewesen.

Hinter dem Feldherrn, mit Siegesgesängen,
Seht das ganze Heer sich drängen!
Um die Pickelhauben Eichenlaub,
Stapft es daher im Straßenstaub.
Jeder, der letzte der Soldaten,
Rühmt sich welthistorischer Thaten,
Trägt im Tornister, da hält er sich trocken,
Zwischen den Reservesocken
Den Marschallsstab. Lauter Bataillons
Von künftigen Napoleons.
Endlich seh ich die letzten Spitzen
Der Bajonette im Sonnenlicht blitzen,
Einen letzten Säbel, eine letzte Gamasche,
Eine allerletzte Patronentasche

Beim Hannibal, das war ein Zug!
Wenn ich nur wüsst', welche Schlacht er schlug,
Ob's morgen im Abendblatt zu lesen,
Und wer der große Lümmel gewesen,
Der auf dem Plumphengst bengelte
Und mit den Thranstiefeln schwengelte.
Die Buben mit den grünen Zweigen
Werd' ich der Polizei anzeigen,
Die kenn' ich, das sind dem Nachbarn seine,
Haben die kümmerlichen Haine
Wieder um ein paar Äste beraubt,
Dem Herbst seine Arbeit vorweggeklaubt,
Werden bald bloß noch kahle Ruten stehn;
Eine sollt ihr zu Weihnacht besehn.

Oder soll ich euch Rangen verzeihn?
Gut, ich will nicht undankbar sein,
Kamt grade zur rechten Stunde gesprungen,
Habt mir die Faulheit weggesungen,
Wär' sonst im Gähnen stecken geblieben,
Nun hab ich doch etwas Papier beschrieben.
Bezeugen kann jeder, will er es lesen,
Der Mann ist erstaunlich fleißig gewesen.
Seid's auch! die Welt könnt' nicht bestehn,
Wollten wir sitzen und Daumen drehn.

Warnung

Lass dir raten, hübsche Kleine,
Zähle lieber die Pflastersteine,
Statt mit den Augen so überall
Umherzuflankieren. Gesetzt den Fall,
Es käme des Weges ein Herr daher,
Und gesetzt, dass ich es selber wär',
Und mich träfe, bedenke das Missgeschick
Und den Schrecken, dein feuriger Kugelblick.
Glaubst du, ich würde das ruhig ertragen,
Dich nicht auf Schadenersatz verklagen?
So etwas lässt kein Mann sich bieten,
Was du zerbrochen hast, musst du auch nieten,
Was du durchlöchert hast, musst du auch heilen,
Oder die Strafe wird dich ereilen!

Und glaube nur nicht, das wäre so
Wie ein Rock zu flicken, mein Kind. Oh, oh!
Das ist eine lange und schwierige Kur
Für den Arzt und den Kranken eine Tortur.
Erstens musst du zum Verschluss
Die Wunde bringen mit einem Kuss
Und darfst dich, so lästig es ist, nicht scheuen,
Täglich diesen Verband zu erneuen.
Zweitens musst du, das sinkende Leben
Dem Kranken wieder ein wenig zu heben,
Den Herzschlag ihm täglich regulieren,
Und darfst dich zu dem Zweck nicht genieren,

Dein Herz recht fest an seins zu pressen,
Um richtig die Schläge abzumessen.
Drittens, wenn dir's so weit gelang,
Und Herz und Herz in gleichem Gang,
Denke nicht, nun wär es geschehn
Und du könntest wieder nach Hause gehn.
Die Kur wäre halb, und du würdest zuletzt
Doch als Quacksalber noch verpetzt.
Drittens, hör und erschrick, mein Kind,
Wie schwierig solche Kuren sind:
Um Mitternacht, wenn alles zur Ruh,
Thüren und Fenster und Vorhänge zu,
Durch heimliche Spalte ein Sternlein nur
Äugelt, musst du beenden die Kur.
Niemand darf zugegen sein,
Nur der Arzt und der Kranke allein.
Da nimmt, es ist ein altes Rezept,
Es wirkt zugleich als Antisept,
Da nimmt — es hilft kein Sträuben und Schrein,
Der Kranke den Doktor selber ein.

Also beherzige meinen Rat!
Du weißt jetzt, was es für Folgen hat,
Wenn du, statt die Pflastersteine
Züchtig zu zählen, immer deine
Blicke umherflankieren lässt,
Als wären wir Männer kugelfest.

Zwanzig Mark

Herr Wirt, heut hab ich zwei Zehner im Sack,
Dafür kann ich den König nicht kaufen,
Und könnt' ich ihn kaufen, zwei Zehner im Sack,
Den König mit Krone und Orden und Frack,
Ich lachte und ließ ihn laufen.
Zwei goldene Zehner macht zwanzig Mark,
Ja, zwanzig Mark,
Und die, die will ich versaufen!

Und hier auf dem Tisch, heraus aus dem Sack,
Wie köstlich das klimpert und klappert!
Zwei goldene Zehner heraus aus dem Sack,
Zwei silberne Flaschen, herunter den Lack,
Kein Tröpfchen werde verlappert.
Zwei goldene Zehner macht zwanzig Mark,
Ja, zwanzig Mark,
Doch vor allem, Herr Wirt, nicht geplappert!

Denn hört es ein Dritter, zwei Zehner im Sack,
Die Stadt gleich wird es durchlaufen,
Der Schneider, der Schuster, zwei Zehner im Sack,
Die Wirtin, die Waschfrau, o Weiberschnack,
Sie kommen und zetern in Haufen:
Zwei goldene Zehner macht zwanzig Mark,
Ja, zwanzig Mark,
Und die, die will er versaufen!

Und darum, Herr Wirt, zwei Zehner im Sack,
Was rund ist, was rund ist, muss laufen,
So lauf denn, mein Freund, zwei Zehner im Sack,
He, tummel dich, hurtig! zwei Zehner im Sack,
Zwei „Witwen“ will ich mir kaufen.
Zwei goldene Zehner macht zwanzig Mark,
Ja, zwanzig Mark,
Und die, die will ich versaufen!

Es reicht nicht

Zwei „Witwen“, Herr Wirt, kosten dreißig Mark?
Ja, dreißig Mark.
Da fehlt mir ein Zehner, da fehlt mir ein Quark,
Da fehlt mir ein Bettel an dreißig Mark.
Herr Wirt, da heißt es nun: borgen,
Die Rechnung hol' ich mir morgen.

Zwei „Witwen“, ich merk mir's, macht dreißig Mark,
Ja, dreißig Mark.
Ha, rasch noch 'ne dritte, ich zahle den Quark,
Ich zahle den Bettel. Pah, dreißig Mark!
Sind's hundert, ich lass mich nicht lumpen;
Sind's tausend, ich weiß sie zu pumpen.

Drei „Witwen“, Herr Wirt, was macht jetzt der Quark?
Und Trinkgeld drei Mark!
Und Zinsen, Herr Wirt! Also fünfzig Mark.
Ich zahle den Bettel, ich zahle den Quark.
Und müsst ich ganz Hamburg ablaufen
Und Hemd und Hosen verkaufen.

Bettlerserenade

Ich bin der arme Reimeschmied,
Hab' keinen roten Heller,
Und singe ich mein Tafellied,
Sing ich's vor leerem Teller.

Deutschland ist mein Vaterland,
Wo viele Sänger singen
Und nehmen täglich überhand,
Dass sie ums Brot sich bringen.

Ich bin der arme Versefritz,
Dass ich die Herzen rühre,
Und weist man mir den Gnadensitz,
Ist's draußen vor der Thüre.

Nur wenn sie sich ein Kind gemacht
Und wollen's Jesu bringen,
Wird auch wohl meiner mal gedacht:
Komm her, du sollst was singen.

Und wenn der alte Großpapa
Sich hingelegt zum Sterben,
Bestellen Trauercarmina
Die tiefbetrübten Erben.

Doch wenn der Hans die Grete nimmt,
Bethört von ihren Reizen,
Zu eitel Hochzeitsfreuden schwimmt,
Da blüht so hoch mein Weizen.

Ach ja, so hoch! Ein Fröschlein kann
Bequem darüber hüpfen.
Wer wird auch für den Liedermann
So weit den Beutel lüpfen.

Ich bin der arme Reimeschmied
Und klopf' an alle Thüren:
Ein Hochzeitslied, ein Trauerlied,
Für mäßige Gebühren.

Kauft, deutsche Damen, deutsche Herrn,
Nur Stück für Stück 'nen Heller.
Ich geb' das schönste Lied auch gern
Für einen warmen Teller.

Nachtwandler

Trommler, lass dein Kalbfell klingen,
Und, Trompeter, blas darein,
Dass sie aus den Betten springen,
Mordio Michel, Mordio! schrein,
Tuut und trumm, tuut und trumm,
Zipfelmützen ringsherum.

Und so geh ich durch die hellen,
Mondeshellen Gassen hin,
Fröhlich zwischen zwei Mamsellen,
Wäscherin und Plätterin:
Links Luischen, rechts Marie,
Und voran die Musici.

Aber sind wir bei dem Hause,
Das ich euch bezeichnet hab,
Macht gefälligst eine Pause,
Und seid schweigsam wie das Grab!
Scht und hm, scht und hm,
Sachte um das Haus herum.

Meine heftige Henriette
Wohnt in diesem kleinen Haus,
Lärmen die wir aus dem Bette,
Kratzt sie uns die Augen aus.
Scht und hm, scht und hm,
Sachte um das Haus herum.

Lustig wieder, Musikanten!
Die Gefahr droht nun nicht mehr;
Trommelt alle alten Tanten
Wieder an die Fenster her!
Tuut und trumm, tuut und trumm,
Zipfelmützen rings herum.

Ja, so geh ich durch die hellen,
Mondeshellen Gassen hin,
Fröhlich zwischen zwei Mamsellen,
Wäscherin und Plätterin:
Links Luischen, rechts Marie,
Und voran die Musici.

Narrenlied

Heute ist der Narrentag,
'runter mit den Lappen,
Dass ein jeder sehen mag,
Was nicht immer kommt zu Tag:
Euer wahres Wappen.

Was soll dieser Ritterhelm,
Diese krausen Kappen?
Bist du nicht auch so ein Schelm
Ohne bunten Narrenhelm?
'runter mit den Lappen!

Masken sehn wir so genug,
'runter mit den Lappen!
Soviel Kleider einer trug,
Soviel Blendwerk, soviel Lug.
'raus nun mit dem Wappen!

Ohne Rock und ohne Hemd,
'runter mit den Lappen,
Keiner ist dem andern fremd
Ohne Rock und ohne Hemd,
Ohne Hut und Kappen.

Narren hier und Narren da
Ohne einen Lappen,
So besehn, bei Licht, ja, ja,
Die Verwandtschaft ist sehr nah,
Sieht man's doch am Wappen.

O, du große Brüderschaft
Mit und ohne Kappen,
Wie ihr pfeift und wie ihr pfafft,
Bringt mein loses Maul in Haft,
Rettet eure Lappen!

Den Braven

Ja, ihr seid gut, und ihr seid brav,
Und ihr seid fromm und bieder,
Wenn ich euch in Gesellschaft traf,
Fiel gleich mein Hochmut nieder.

Ich dünkte mich ein rechter Mann,
Dem alle Beifall zollen,
Doch ach, ihr hattet Seide an,
Und mein Rock war nur wollen.

Und zogt ihr gar das Portemonnaie,
Und klangen eure Batzen,
Da wurde mir gleich ums Herz so weh,
Der Neid ließ mich schier platzen.

So wurd' ich klein, so wurd' ich schlecht
Und krank in eurer Mitte,
Und darum hab' ich dreimal recht:
Zehn Schritt vom Leibe, bitte!

Hass

Ich wollt', ich wär' der Henker, du Hund!
Und hätte dich auf dem Block.
Und deine geöffneten Adern spien
Auf meinen roten Rock.

Ich wollt, ich wär' das blanke Beil,
Und mich träfe dein bleicher Blick,
Hei, wollt' ich blitzen vor Lust, du Hund,
Saus' ich nieder auf dein Genick.

Skål!

Heute lad ich alle meine
Sünden ein beim Kerzenscheine,
Alle um den runden Tisch.
Und das wird ein lustiges Gasten!
Immer mit der Tugend fasten,
Hält das wohl die Seele frisch?

Wein her und die größten Humpen!
Heute lass ich mich nicht lumpen,
Solche Freunde hält man warm.
Und da sind sie schon, im Kreise,
Frohgesellen, wenig leise,
Ein verwöhnter, frecher Schwarm.

Mein Willkommen euch entboten!
Euch zum Wohl den ersten Roten
Durch den Hals ins Herz hinein.
Skål! zu diesem Freudenmale
Fehlt uns nur die Schädelschale,
Tugendschädel müsst' es sein.

Skål! Die Liebe mir zur Linken
Hebt mit heißem Augenblinken,
Hebt das erste Glas zum Klang.
Weißt du noch? In jener Stunde?

Weißt du noch? An meinem Munde?
Nur die Sterne sah'n den Gang.

Skål, Frau Nachbarin! Die Lüge
Lächelt, durch die feinen Züge
Huscht es wie ein Schlänglein hin,
Soll'n wir jeder Tante sagen,
Was heut' Nacht sich zugetragen?
Ob ich so ein Peter bin?

Skål, ihr beiden! Brave Jungen,
Stolz und Hochmut. Unbezwungen,
Immer nur den Nacken steif!
Und so tapfer, große Schritte,
Durch die Menge, durch die Mitte,
Köstlich labt uns ihr Gekeif.

Und du alte, dicke, gute
Freundin, nudelfette Pute,
Völlerei, stoß' an, Kind. Skål!
Sollen wir wie Jungfern nippen?
Nein, wir wollen Humpen kippen,
Halsvoll ist allein uns wohl.

Und da unten, freche Kleine,
Fräulein Zote, Skål! Beim Weine
Löst sich erst dein Züngelein.
Nun, schieß' los! nicht lange fackeln,
Dass uns mal die Bäuche wackeln,
Sittsam woll'n wir morgen sein.

Vivat unsre heiße Jugend!
Pereat der zahmen Tugend,
Die im Thee ersaufen mag.
Skål, Genossen! Kippt die Humpen!
Skål! Heut' lass ich mich nicht lumpen,
Heute ist mein Ehrentag.

Gott sendet den Dichter aus

Großvater sitzt auf seinem Stuhl
Und sieht auf seine Welt hinab,
Auf Kirchenglanz und Sündenpfuhl,
Auf Kaiserthron und Hurengrab.
Gedankenvoll sieht er darein,
Ihm fallen alte Sünden ein,
Weil er denn eben ein Genie,
Dem nichts gefällt, was ihm gedieh,
Das immer nur im heiligen Eifer
Sein Werk noch schöner will und reifer.
Wie hat er sich geplagt, gequält,
Bis alles er herausgeschält,
Stein, Baum und Tier, und ganz zuletzt
Den Menschen fertig hingesetzt.

Und nun wollt' dies und das nicht klappen,
Hier eine Schraube, da ein Zahn,
Ein Zipfel hier und da ein Lappen,
Zu viel, zu wenig war gethan.
Ja, wenn man aus dem Vollen so,
Im Künstlereifer, schaffensfroh,
Dem Stoff entreißt, was einem just
Das Herz bewegt, o Götterlust!
Nachher wenn alles auf den Beinen,
Kommt der Verstand mit Wägen, Meinen,
Mit Wenn und Aber hinterher,
Als ob's ein Schülerpensum wär',
Und dämpft den Stolz und alle Glut
Mit einem sauern: ziemlich gut.

Ja, der Verstand, der kluge Mann
Mit Einmaleins und Winkelmaß,
Der meint, was er nicht rechnen kann
Und messen kann, das wär' nicht was.
Wenn's aber so im Herzen brennt,
Dass man gleich an den Werktisch rennt
Und knetet so drauf los geschwind,
Dass nur das Feuer Auslass find't;
Wenn Phantasie, die Wanderratte,
Uns aufjagt von der Ruhematte
Und mit Gewalt zu Schiffe zieht,
Es schäumt der Kiel, die Küste flieht,
Da bleibt denn der Verstand wohl stehn,
Ganz ungefragt, unangesehn.

Gottvater war von solcher Fahrt,
Wollt' einmal ruhn, zurückgekehrt,
Und der Verstand nach seiner Art
Hatt' gleich ihn mit Besuch beehrt,
Hatt' ihm die Mappen durchgeschnobt,
Hier gekrittelt, da gelobt:
Recht hübsch! Nur alte Meister sehn,
Fein fleißig in die Lehre gehn!
Talent ist da, nicht zu bestreiten;
Nur lern's in rechte Wege leiten!
Der Herr bedacht's und gab ihm Recht,
Fand selber manches herzlich schlecht,
Ging gern zu Größern in die Lehr,
Doch wo nimmt er den Meister her?

Da zupft ihn was von hintenrum
An seinem blauen Ärmelrock,
Zupft zweimal zu. Er sieht sich um
Und hebt im Ärger halb den Stock.
Ein blonder Knabe, Schelmgesicht,
Schmiegt sich an seine Kniee dicht.
Er zieht ihn auf den Schoß und lacht:
Sag du mal, Kind, wie ich's gemacht.
Der alte Krittler kann bloß schelten,
Er lässt mir meine Welt nicht gelten.
„Papa, ich mag den Doktor nicht,
Hat so ein trocknes Schulgesicht.
Der hat gewiss von deiner Kunst
Noch nicht mal einen blauen Dunst."

„Na, na, mein Sohn! Sieh dort die Welt
In ihren festen Angeln liegen,
Von meinem Himmel überhellt
Sich leis um ihre Achse wiegen.
Sieh Meer und Land und Mensch und Tier
In einem holden Frieden hier;
Die Liebe führt mit sanfter Hand
Ein jegliches am Seidenband.
Doch dort, dort sieh in wilden Stürmen
Die Kräfte sich gegen einander türmen,
Sieh dort die Pest und dort den Krieg,
Den Tod mit seinem Sensensieg,
Den roten Hass, den gelben Neid,
Die schwarze Lüge in weißem Kleid."

So lässt er ihn, ein Panoram',
Bedächtig seine Schöpfung schaun
Und kann sich zwischen Stolz und Scham
An seiner Arbeit nicht erbaun.
Der Kleine aber auf den Zeh'n
Steht ihm im Schoß, will alles sehn.
Gottvater ihn gewähren lässt,
Wie er mit einer Hand sich fest
Um seinen Nacken hängt, indessen
Die andre sich wie selbstvergessen
In seinen langen weißen Bart
Einfingert, wie's so Kinderart,
Und zaust er mal im Eifer zu,
Der Herr erträgt's in seiner Ruh.

Der Kleine hat sich satt gesehn,
„Wie wunderschön!" ruft er entzückt,
„So möcht' ich alle Tage stehn,
So über deine Welt gebückt,
Und sehn den bunten Bildern zu.
Ach, wer's doch auch so könnt' wie du.
Kann ich nicht lernen, wie man's macht?
Bitte, Papa." Der Alte lacht.
Dann hat er um den frischen Jungen
In Liebe seinen Arm geschlungen:
„Du Kindermund! Du Kindersinn!
Viel Schöpferkräfte schlummern drin.
Und bringt es einer neu zu stand,
Das alte Werk, ist's Kinderhand.

So geh' denn hin, es mag dir glücken,
Schaff du die Welt, die ich geträumt,
Und schlage deine goldnen Brücken,
Wo ich's im Thatensturm versäumt.
Du wirst schon sehn, wo es gebricht,
Und wo es Nacht ist, mache Licht.
Du sollst mit meiner Schöpferkraft,
Mit Phantasie und Leidenschaft
Dich meinen Menschen zugesellen
Und ihnen meine Welt erhellen,
Dass sie in deinen Werken sehn,
Was ich gewollt, und mich verstehn,
Dass sie in deinem Spiegel sich
Erkennen und die Welt und mich."

Drauf lehrt er ihn mit Vaterfreude
Die ersten Griffe, was so not,
Baut vor ihm auf ein Prachtgebäude.
Der Junge wird vor Eifer rot,
Ganz zappelig wird er, möchte gleich
Mit beiden Fäusten in den Teig
Und kneten. Doch der Herr mahnt ernst:
„Nur langsam, dass du's gründlich lernst!"
Zuletzt mit segnender Gebärde
Stellt er ihn vor sich auf die Erde.
Noch einmal wird examiniert,
Ob er auch alles gut kapiert.
Und wie am Schnürchen sagt er's her.
„Siehst du, Papa, es ist nicht schwer."

Gottvater lacht: „Hans Wagemut!“
Doch will er ihn nicht bange machen,
Sagt weiter nichts, nimmt Stock und Hut
Und sieht nach seinen Siebensachen.
Muss täglich nach dem Rechten sehn,
Sonst will sich seine Welt nicht drehn,
Geht schnurstracks durch den Himmel, quer,
Der Abschied ward ihm etwas schwer,
War's doch sein Liebling. Der inzwischen
Putzt sich zur Fahrt mit Bürsten, Wischen,
Mit Glätten, Zupfen, kämmt das Haar,
Schnallt fester sich sein Flügelpaar,
Besieht die Schuh'. „Ein Loch? Ach was!
Die Sonne scheint. Heut wird's nicht nass.“

Indessen hat sich der Verstand
Ganz heimlich wieder 'rangestohlen,
Schlägt sich die Stirn mit flacher Hand:
„So wie die Alte, so das Fohlen!“
Der Junge, den jetzt nichts mehr hält,
Stürzt eins, zwei, drei sich auf die Welt,
Verstand in Sprüngen hinterdrein!
Du! hol erst meine Meinung ein!
Der aber hört nicht, taub vor Eifer.
Verstand bleibt stehn, voll Gift und Geifer,
Hält sich die Seiten, stöhnt und pust't:
„Da stürmt er hin im Schaffenswust,
Nur blind drauf los und zugehaun,
Wir werden Gottes Wunder schaun.“

Der thörichte Jäger

Er zog hinaus, das Glück zu fangen,
Und jagte mit erhitzten Wangen
Bis in den späten Abendschein.
Umsonst, es war ein schlimmes Jagen,
Er kehrte müde und zerschlagen
In seine warme Hütte ein.

Da saß in schlichtem Werkelkleide,
Dem wilden Jäger schier zu Leide,
Am Herde eine stille Magd.
Sie reichte ihm den Trunk, den Bissen,
Und ging zu Hand ihm, dienstbeflissen,
Wie es dem müden Mann behagt.

Sie hatte still sich eingefunden
Und ungefragt, vor Jahr und Stunden,
Und ihre Treue nahm er hin.
Heut saß sie blass zu seinen Füßen,
Er ließ sie seinen Unmut büßen,
Das flüchtige Wild lag ihm im Sinn.

Und muss ich mich zu Tode hetzen,
Es soll mein heißes Herz ergetzen,
Rief er und rief sein letztes Wort,
Und kehrte grollend ihr den Rücken
Und setzte über Traumesbrücken
Die Jagd nach seinem Wilde fort.

Am Morgen, eh die Vögel girrten,
Erwacht er. Seine Blicke irrten
Schlaftrunken über Bett und Wand
Und hin zum Herd. Da stand im Scheine
Des Feuers, bleich am weißen Steine,
Die Magd, ihr Bündel in der Hand.

Wohin? Was treibt dich? — Lass mich wandern,
Mein Dienst gehört jetzt einem andern,
Leb wohl, ich kehre nicht zurück.
Schon stand sie draußen vor der Pforte,
Er hört nur noch die Abschiedsworte:
Vergiss mich nicht, ich war das Glück.

Der Herr der Welt

Meinem Detlev von Liliencron.

Kampf tobt und Mord, bethörte Köpfe rufen Hass,
Und wilde Fäuste schwingen wütend ihren Gott
Der Liebe, das entstellte Gottesbild am Kreuz.
Selbst in die stillen, laubumfriedeten Gehege
Des abgelegnen Hugenottensitzes drangen
Die Eiferer. Das eingetriebne zahme Wild
In seiner Hürde, aufgescheucht vom Knall der Flinten,
Stürmt auf das hohe Gatter, prallt zurück und drängt sich
In dichtem Rudel, schiebend, stoßend aneinander.
Erschrockne Tauben mischen sich den Dohlen, die
Angstkreischend um den hohen, alten Schlossturm flattern,
Der brennend rings die hundertjährigen grauen Eichen
Des weiten Parks mit roten Kronen schmückt.
Lärm. Waffentumult. Losgerissne Meute. Schrill
Der Wehschrei eines Weibes . . .

Über allem
Ganz unerreichbar dem Geschrei, Qualm, Fluchen und
Gebet, die Friedenslampen der entweihten Nacht,

Die stillen Sterne. Langsam von den weißen Stufen
Der marmornen Terrasse rinnt und tropft das Blut,
Tropft und versickert in den losen Sand. Aus Rosen
Lacht ihr versteintes Lächeln eine schlanke Venus,
Die zarten Schultern überglüht vom Flammenschein.
Pan bläst die Hirtenflöte, tief versteckt im Taxus,
Und hoch und frei, auf blutbespritztem Sockel, thront,
Blutrot im vollen Widerschein der triumphierenden Lohe,
Stolz, ehern, Mars, der Herr der Welt.

Auf seinem Helmfirst,
Verschreckt vom Schwarm der aufgescheuchten Schwestern, sitzt,
Den schlanken Hals nach allen Seiten wendend, eine
Schneeweiße Taube, zitternd, taumelnd fast vor Angst.
Ein Schuss, und sie entflieht.

Der Beter

Der wache Wald begrüßt den stillen Strand
Mit erstem Vogelruf. Die Morgenwelle
Wäscht blanke Kiesel, spielt mit weißen Muscheln.
Kein Laut ringsum, der den Gebeugten stört,
Den Hingebeugten, der den braunen Nacken
Anbetend neigt, bis in den Sand die Stirn.
Und strahlend kommt der Tag her übers Wasser,
Die Wellen hüpfen unter seinem Schritt
Und leuchten. Sanft erglühn die strengen Wipfel
Des schwarzen Haines und erschauern leis.
Ein heller Schrei. Vom höchsten Eichenast
Löst sich ein Kranich, schweren, breiten Fluges,
Und steuert meerwärts! Seine Schwingen leuchten,
Die Wellen leuchten, die bewegten Wipfel,
Der braune Leib. Und Schweigen rings, kein Laut
Nur Licht und Glanz, nur Licht und Glanz.

Einsame Kate

Der Nebel braut über nacktem Land,
Man sieht die schwarzen Schollen kaum.
Wie eine dicke graue Wand
Ragt der Wald überm Ackersaum.

Hinter kahlen Hecken versteckt
Sich eine Kate niedrig und schief,
Als ob sie, vom Nebel zugedeckt,
Den ganzen Winter so verschlief.

Zwei Weiden sträuben ihr spärlich Geäst,
Vor der Thür, ein morsches Stumpfenpaar.
Eine alte Krähe hockt hier fest,
Als hockte sie hier das ganze Jahr.

Sie rührt sich nicht, den Balg gebläht,
Den grauen Kopf tief eingeduckt.
Nur ihr schläfriges Blinzeln verrät,
Dass sie der Tod noch nicht verschluckt!

Einmal wippt sie ein wenig vor,
Hockt aber gleich wieder hin. Es war
Ja nur das alte Katenthor,
Das knarrte und quarrte. Keine Gefahr.

Ein altes Mütterchen hinkt aus dem Haus,
Blinzt blöde in die Nebelwelt
Und streicht sich das Haar aus der Stirn heraus,
Gelbgraue Strähne. Das fällt, wie's fällt.

Ein winziges Beet, schwarz und feucht,
Liegt vor der Thür. Sie scharrt dabei
Herum und purrt um ein weißes Geleucht,
Erste Schneeglöckchen, zwei, drei.

Sie schnäuzt sich, fährt mit der flachen Hand
Über das welke Runzelgesicht,
Hustet und spuckt in den nassen Sand.
Der Nebel ist gar zu schwer und dicht.

Hüstelnd hinkt sie ins Haus. Das Thor
Kreischt kläglich, wie kleine Kinder schrein.
Die Krähe wippt ein wenig vor,
Schlägt mit den Flügeln und duckt wieder ein.

Kein Laut. Die alte Kate liegt
Wie tot, es piept nicht eine Maus.
Jetzt ein Krächzen. Schwerfällig fliegt
Die Krähe in den Nebel hinaus.

Der Tote

Noch weiß ich es, den hellen Tag,
Wo ich ein kleinster Knabe ging,
Dem vielerlei im Sinne lag.
Wie ihm so schwer der Ränzel hing,
Der Klecks in seinem Aufsatzbuch,
In seiner Dose die Frühstücksschnitte,
Und das vergessene Taschentuch —
Da sah den Tod ich, kaum drei Schritte.

Ein niedres Fenster im Parterr,
Nur halb verdeckt von den Gardinen,
Dahinter lag, wie schlafend, wer,
Vom hellen Morgen angeschienen,
Ein graues Haupt, ein weißer Bart,
Der lang und wirr die Brust umwallte;
Mein kleines Herz schlug schnell und hart:
Der schläft nicht, tot ist dieser Alte.

Unheimlich war's und schreckhaft mir,
Und scheu bin ich davongesprungen.
Dann hat das zweimal zwei sind vier
Die erste Todesfurcht verschlungen.
Das Frühstück hat wohl auch geschmeckt,
Lang trägt kein Kind an solchen Lasten,
Ein Schmetterling, der, aufgeschreckt,
Die nächste Blume wählt zum rasten.

Doch jetzt, soviel ich Augen sah,
Die sich dem Tag auf immer schlossen,
Ich war dem Freund, dem Bruder nah,
Als langsam die Sekunden flossen
Ins Meer, das keine Wellen schlägt:
So deutlich sah ich nichts wie diesen,
Den sie dort unten hingelegt
Ins Sargbett auf den kahlen Fliesen.

Gebt mir Papier, ich male sie,
Die Bild gewordene stumme Frage.
Ein Echo weckt sie, Antwort nie,
So liegt er in dem Sarkophage.
Und schier gewachsen, scheint er mir,
Und wirrer noch der Bart verschlungen,
Und diese Augen, kalt und stier,
Wie unterm Lid hervorgesprungen.

So liegt er, bläulich überhellt
Vom Morgenlicht, in seiner Truhe
Und starrt in die verlassne Welt
Noch her aus seiner Totenruhe.
Bis einst, gebannt an mein Geschick,
Sich diese leeren Augen schließen,
Wenn schwarz vor meinem letzten Blick
Die Schatten ineinander fließen.

Kleine Geschichte

Sie war ein Kind so lieb und gut
Wie nur ein Kind auf Erden,
Sie trug den neuen Sommerhut
Mit reizenden Gebärden,
Und unter diesem Hut von Stroh
Zwei Feueraugen lichterloh.

Da war's einmal. Die Sonne stand
Im Mittag, hell im Blauen.
Hans saß mit Lisbeth Hand in Hand
In herzlichem Vertrauen.
Nusshecken bauten dicht ein Zelt,
Und draußen lag die warme Welt.

Schuld war wohl nur der Sonnenstrahl,
Der durch die Zweige flirrte,
Dass sich ihr lieb Gesicht einmal
In tiefer Glut verwirrte.
Ein Kuckuck rief. Horch, Lisbeth, horch!
Doch Lisbeth rief zurück: Ein Storch!

Da stand er stur auf einem Bein,
Als wär er Herr der Wiese.
Hans warf nach ihm mit einem Stein.
Pfui schäm dich! schalt ihn Liese.
Was, rief er, hat nicht Raum die Welt,
Dass grade hier er Wache hält?

Und wie es ging, wird's immer gehn
Im hellen Sonnenscheine.
Sie glaubten ihn allein zu sehn
Und sahn ihn nicht alleine,
Ach, alle Welt hatt' ihn gesehn,
Und Lisbeth wollt' zum Pfarrer gehn.

Nun muss sich Hans, o Eheglück,
Nach Lisbeths Decken strecken.
Und ach, kein Seufzer bringt zurück
Den Sommer hinter Hecken,
Im grünen Klee, im gelben Korn,
Im Schatten unter Nuss und Dorn.

Klösterverkehr

In den alten Klostergängen
Tönt's von dumpfen Nachtgesängen,
Die von den zerfallnen Mauern
Seltsam durcheinanderschauern;
Über die geborstnen, kalten
Dielen rauscht es wie von Falten,
Schlürft es wie von kleinen weichen
Füßen, die im Dunkeln schleichen,
Und das weiße Mondlicht fällt
Still in eine Geisterwelt.

Auf verkommenen Gartensteigen
Windet sich der Schattenreigen,
Arg zermürbte Nonnenkutten
Flattern durch die Hagebutten,
Herbsttau von den nackten Ästen
Tröpfelt leis den frommen Gästen
Wie in längst vergangnen Tagen
Auf Kapuzen und auf Kragen,
Und manch Nönnlein schüttelt sich
Innerlich und äußerlich.

Aus dem Garten, durch die Koppeln,
Über frühbereifte Stoppeln,
Grabenlängs auf weichen Wegen,
Geht's dem nahen Wald entgegen.

Klostergeister von der andern
Seite sind in gleichem Wandern.
Wunderliches Tongerinnsel,
Meckern, Seufzen, Bußgewinsel.
Nah und näher, wie das klingt!
Mönch und Nonn' im Chorus singt.

Prior und Priorin fassen
Sich um ihre nachttaunassen
Gräbergrauen rauhen Hemden
Ohne jegliches Befremden.
Lieber Bruder, liebe Schwester,
Geben die verdammten Nester,
Diese engen Moderzellen,
Wieder einem mondeshellen
Schäferstündchen uns zurück,
Einem kurzen Liebesglück?

Mönch und Mönchlein, Nonn' und Nönnlein,
Alle nach dem Liebesbrönnlein
Durstig, selig, mitzuleiden,
Mitzubüßen, was die beiden
Sünder einst zur Schuld entflammte,
Sie, als Hehler, mitverdammte,
Ruhelos in ihren Grüften,
Fallen sich um Hals und Hüften.
Bruder, Schwester, Oh und Ach!
Ja, das liebe Fleisch ist schwach.

Eins! Das fährt durch alle Knochen,
Heimwärts und ins Loch gekrochen!
Abschiedsseufzer, Abschiedsdrücken. . .
Ach, mein Strumpfband! Suchen, Bücken.
Mein Brevier! Das ist ein Hasten,
Gürtelbinden, Glätten, Tasten.
Nächstens wieder, Schwester, Bruder,
Heute Liebster, morgen Luder,
Wurmfraß wieder, was durchwärmt
Eben noch so schön geschwärmt.

Mönche rechts, und Nonnen links ab.
Niemand liest der alten Sphinx ab,
Der verschwiegnen Nacht, was eben
Sich in ihrem Schoß begeben.
Durch die Felder, durch die feuchten,
Flirrt und irrt ein schwaches Leuchten,
Zieht es wie von grauen Linnen,
Wie's die Nebelfrauen spinnen,
Klingt's wie frommer Kirchenchor,
Der im Winde sich verlor.

Die böse Nacht

Er liegt in Träumen, doch mit offnen Augen,
Und sieht das Licht sich in den Vorhang saugen,
Der vor dem hohen Fenster hängt,
Sieht in der Kerze ungewissem Schein
Die Schatten leise auf und nieder schwanken,
Und bohrt die rastlos fliegenden Gedanken
Wie Pfeile in die Zimmerecke ein,
Wo keinen Strahl die Finsternis empfängt.

Jetzt scheint's, als wollt' die Nacht Gestalt gewinnen,
Ein wunderliches krauses Linienrinnen,
Zwei Punkte glühen, drohen her.
Ein Windstoß draußen, wehender Kerzenschein,
Und das Gebilde flieht zurück ins Dunkel,
Erloschen ist das täuschende Gefunkel,
Und nur noch schwärzer scheint die Nacht zu sein,
Und so, gestaltlos, schreckt sie fast noch mehr.

Die dritte Nacht schon will kein Schlaf ihm kommen,
Heut hat er sich am „Tristan" übernommen,
Und im Theater war's so schwül.
Und dann zum Schluss: der Hummer und der Wein.

Im Klub war's öde, Nelli krank im Bette,
Und Lilli schmollte um versagte Kette;
Das Leben kann doch oft recht fade sein.
Und jetzt nicht einmal einen ruhigen Pfühl.

Horch! sind das Schritte? Ist das Thürenknarren?
Ist es im Keller? Unterm Bodensparren?
Ist es der Marder unterm Dach?
Und jetzt die Glocken! Leise, tief und rein.
Was soll das Klingen in der Nacht bedeuten?
Ihm klopft das Herz. Ist's nur des Blutes Läuten?
Wie jagt sein Puls! Es wird ein Fieber sein;
Das glöcknert diese Wahngebilde wach.

Wenn doch der Sturm sich nur zur Ruhe legte!
Wie hohl er eben um die Luken fegte
Und Äste an die Läden trieb,
Als klopften Finger: Auf, lass uns herein!
Jetzt macht ein Windstoß die Gardinen schlackern,
Des Nachtlichts kleine Flamme ängstlich flackern,
Ein eisiger Hauch geht ihm durch Mark und Bein,
Und schaudernd denkt er: Mörder oder Dieb?

Zwar dort die Waffe hängt zur Hand, die Hunde
Sind wach im Garten, und rings in der Runde
Die hohe Mauer, glasbestreut.
So leicht drängt sich kein Unberufner ein.
Doch der Gedanke, einmal wach geworden,
Weicht nicht. Die Zeitung weiß von neuen Morden

Fast jeden Tag. Er will nicht weibisch sein,
Und doch, was ist's, es liegt im Blut ihm heut.

Er hätte gern den Glockenzug gerissen,
Der Diener schläft. Doch diese heißen Kissen,
Die schweren Betten, wie geballt —
Was zwingt ihn wie in Eisenklammern ein?
Wieder die Augen, aus der Zimmerecke.
Ein Schatten wirft sich, schwarz, auf seine Decke,
Ein Schatten nicht, so wuchtet nur ein Stein,
Kein Stein, ein Tier, das nach der Kehle krallt.

Ein Schrei! und Schritte, Diener, Waffen, Lichter,
Verstörte Fragen, ängstliche Gesichter.
Nichts, nur ein Alp, es ist vorbei.
Gebt Wasser, dank, und lasst mich nur allein,
Es wird nicht wiederkommen und mich schrecken.
Reicht mir das Buch. Und da, die dunklen Ecken,
Dort in den Winkel stellt ein Licht hinein! —
Drauf las er „Nana“ bis zum Hahnenschrei.

Der Erbe

Noch immer hab' ich keinen Erben,
Viel Vettern lauern auf mein Sterben,
Ein jeder spielte gern den Herrn.
Soll hier ein fremder Wille schalten?
Und wie er's nachdenkt, zuckt dem Alten
Ein Blitz aus jedem Augenstern.

Da geht sein hold Gemahl vorüber.
Er schickt nicht einen Blick hinüber,
Und schlug einst eine Schlacht um sie.
Soll ich die Kraft der Königslenden
Fruchtlos im Ehebett verschwenden?
All Mühen lohnt sich, meines nie.

Die Königin, in Schmach und Leide,
Weicht weinend über die Winterheide.
Die Sterne funkeln, kalte Pracht.
In Königsarmen feiert heute
Das kräftige Kind der Ackersleute,
Die Hörige die Hochzeitsnacht.

Ein kurzes Jahr, und in den Hallen
Hört man des Erben Stimme schallen.
Der König hält ihn hoch im Arm.
So ward denn seinem Wunsch Genüge.
Doch finster bleiben seine Züge,
Das Vaterherz wird ihm nicht warm.

Das Knäblein lacht und fingert tief
Ihm in den Bart. Du Racker, rief
Der König, ist dein Fäustchen stark!
Das bürgt für künftige Heldenthaten.
Wohl musste gut die Frucht geraten
Aus Fürstenblut und Bauernmark.

Die Frucht geriet. Er hat's erfahren.
Erfüllter Wunsch hielt ihn bei Jahren.
Der Knabe wuchs zu ihm herauf.
Früh reckte er die jungen Arme:
Giebt's keinen Krieg? Dass Gott erbarme!
Noch keinen Sieg am Sattelknauf.

Doch als nun Krieg und Sieg gekommen,
Da ward dem alten Herrn beklommen
Vor seines Sprösslings Kraft und Art.
Vier Augen zornten, Flüche flogen.
Der Blonde hat das Schwert gezogen
Und packt den Grauen in den Bart.

Empörung! Mord! Um Reich und Krone.
Die Bauernfaust schlug die Barone
Just um die Zeit der Hochzeitsnacht.
Des toten Königs Schläfen fielen
Im Burghof auf die harten Dielen.
Die Sterne funkeln, kalte Pracht.

Sankt Jürgen

Es hängt ein Bild mir an der Wand,
Davor ich immer Tröstung fand
Und frischen Mut. Sah nie mich satt
An diesem schlichten Meisterblatt.

Den Speer, die schwere Schulterlast,
Mit beiden Fäusten fest umfasst,
Barhaupt, die Sonne sticht nicht sehr,
Trabt durch den Wald Sankt Jürgen her.

Das Kinn, als ob er Heiliges denkt,
Leicht auf die Eisenbrust gesenkt,
Und sicherlich denkt er nichts Schlecht's,
Sieht er nicht links und sieht nicht rechts.

Und um ihn rauscht der Wald, und bricht
Durch grün Gezweig ein goldnes Licht,
Betupft ihm Sattel, Wams und Scheck
Mit manchem gelben Sonnenfleck.

Sein Rösslein braucht nicht Zuck und Zaum,
Sankt Jürgen reitet wie im Traum.
Er hört wohl eine Nachtigall
Und eines Bächleins schnellen Fall.

Sieht einmal eine Hirschkuh stehn,
Ein Häslein fast vor Schreck vergehn,
Ein Füchslein, das sich Mäuse fing,
Und einen bunten Schmetterling.

Das alles geht ihm durch den Sinn
Wie eine leise Harfe hin,
Zertönt zuletzt an dem Gebet,
Das wie ein Felsen in ihm steht:

Mit meinem Gott und meinem Speer,
Was fürcht' ich weiter? Welt, komm her!
Und drohen deine Drachen Krieg,
Da stoß' ich drein und pflück' den Sieg.

So reit' ich meinen Weg gradaus,
Der führt mich aus dem Wald hinaus,
Aus Not und Tod und aus der Welt,
Bis sich mir Gott entgegenstellt:

Willkommen nach dem langen Ritt!
Das Licht, wofür dein Eisen stritt,
Sollst du auf seinem Leuchter stehn
Inmitten meiner Heiligen sehn.

Steig' ab, und bist du sattelwund,
Hier wird dir dein Gesäß gesund.
Sitz her zu uns, wir freu'n uns all',
Und bring' auch deinen Gaul zu Stall'!

Zu spät

Die Musen und die Grazien stehn
Rings um ein Bett und flüstern,
Das Kind, das sie in Windeln sehn,
Soll einst mit ihrer Patengunst
Ein Meister sein am Bau der Kunst,
Nach höchstem Lorbeer lüstern.

Sie zogen grad' im Reigentanz
Vorüber dieser Pforte,
Da sah'n sie einen hellen Glanz
Verkündend überm Giebel stehn,
Thalia hat's zuerst gesehn
Und spricht: Wir sind am Orte.

Und ungesehen, allesamt,
Umdrängen sie die Wiege,
Wetteifernd im Gevatteramt:
Von jeder Muse einen Kuss,
Die Grazien, kichernd, machen Schluss,
Da knarrt was auf der Stiege.

Und in den Kreis der Hohen tritt
Der Vater, nimmt das Seine
Und küsst den Sohn: Ihr Götter, bitt'
Für diesen ich um eine Gunst,
Verschont ihn mit Genie und Kunst,
Gebt Brot ihm und nicht Steine.

Da klingt es wie ein Lachen leis
Und spöttisch durch das Zimmer.
Zerstoben ist der Musenkreis,
Der Knabe liegt und schläft und träumt,
Hell auf der kleinen Stirne säumt
Ein rosenroter Schimmer.

Die Phantasie

Wer fängt mich? rief die Phantasie
Und schwang sich durch die Regionen,
Vorbei an Sternen, die noch nie
Ein Fuß betrat. Hier möcht ich wohnen,
Sprach sie und ließ für kurze Zeit
Sich sachte auf die Füße nieder.
Ein Leben blühte auf in Glanz und Üppigkeit.
Dann schied sie wieder.

Und so von Stern zu Stern
Bis hin vor Gottes Stufen,
Sie lehnt sich an die Knie dem Herrn:
Vater, hast du gerufen?
Ihr hold verwirrtes Angesicht
Sieht fragend zu ihm auf und lauscht,
Wie lächelnd er herniederspricht:
Dir träumte wohl, verwöhntes Kind.

Sie schweigt und freut sich, wie im Wind
Des Götterworts der lange Bart
Ihm leise um die Hüften rauscht.

Was war es?

Um Mitternacht, der Regen fiel
Und schlug ans Fenster, tropf und tropf,
Und ohne Schlaf und schwer und schwül
Lag ich auf meinem heißen Pfühl
Und reckte mich
Und streckte mich
Und wälzte Welten um im Kopf.

Um Mitternacht, da kam es her.
Kling, sprang der Schlüssel, kling das Schloss.
Und übern Gang, durchs Zimmer nun,
Jetzt durch den Saal, auf plumpen Schuh'n,
Da klappte es
Und tappte es,
Dass kalt mir's übern Rücken floss.

Um Mitternacht, da trat es ein,
Und ging ein Wehen vor ihm her,
Und näher kam es, nah, ganz nah,
Und schweißgebadet lag ich da
Und zitterte
Und witterte,
Dass nun mein letztes Stündlein wär'.

Um Mitternacht, da fiel ein Wort,
Das klang so bang, das klang so tot.

Und war kein Licht, ein Dunkel nur,
Und schlug im Saal die alte Uhr,
Schlug ruck und ruck
Und zuck und zuck
Und schnurrte ab. Schwer fiel das Lot.

Um Mitternacht, und wie es kam,
Jetzt Zimmer, Saal, jetzt Korridor,
So ging es wieder. Schritt vor Schritt.
Und in Gedanken ging ich mit,
Klapp klapp, tapp tapp,
Die Trepp' hinab,
Und unten knarrte leis das Thor.

Närrische Träume

Heute Nacht träumte mir, ich hielt
Den Mond in der Hand,
Wie eine große, gelbe Kegelkugel,
Und schob ihn ins Land,
Als gält es alle Neune.
Er warf einen Wald um, eine alte Scheune,
Zwei Kirchen mitsamt den Küstern, o weh,
Und rollte in die See.

Heute Nacht träumte mir, ich warf
Den Mond ins Meer.
Die Fische all erschraken, und die Wellen
Spritzten umher
Und löschten alle Sterne.
Und eine Stimme, ganz aus der Ferne,
Schalt: Wer pustet mir mein Licht aus?
Jetzt ist's dunkel im Haus.

Heute Nacht träumte mir, es war
Rabenfinster rings.
Da kam 'was leise auf mich zugegangen,
Wie auf Zehen ging's.
Da wollt ich mich verstecken,
Stolperte über den Wald, über die Scheune vor
Schrecken,
Über die Kirchen mitsamt den Küstern, o weh,
Und fiel in die See.

Heute Nacht träumte mir, ich sei
Der Mond im Meer.
Die Fische alle glotzten und standen
Im Kreis umher.
So lag ich seit Jahren,
Sah über mir hoch die Schiffe fahren
Und dacht, wenn jetzt wer über Bord sich biegt
Und sieht, wer hier liegt
Zwischen Schollen und Flundern,
Wie wird der sich wundern!

Gesang der Muscheln

Hier auf deinem Fensterbrette
Durcheinander hingethan,
Träumen wir vom Wiegenbette,
Träumen wir vom Ocean.

Unter Algen, unter Moosen,
Tief im Wald von Silbertang,
Lebten einen sehnsuchtslosen
Tag wir, tausend Jahre lang.

Oben die krystallne Wandung,
Die uns von dem Himmel trennt,
Und im Ohr den Ruf der Brandung,
Die den Klippenwall berennt.

Dunkle Purpurrosen blühten
Aus der Finsternis umher,
Tausend Augen blitzten, glühten
Gleich Demanten rings im Meer.

Und nun liegen wir und glänzen
Hier auf deinem Fensterbrett,
Deine grellen Blumen kränzen
Unser hartes Totenbett.

Und in deinen Händen fühlen
Wir dein heißes Blut mit Scham.
Ach, als noch in ihre kühlen
Finger uns die Nixe nahm!

Ihre Silberflossen glitten
Leise unsern Leib entlang,
Und wir zitterten und litten,
Lauschten ihrem Ferngesang.

Tauche du nur einmal nieder,
Wo das Dunkel purpurn scheint,
Schenktest uns der Welle wieder,
Die um ihre Kinder weint.

Das Birkenbäumchen

Ich weiß den Tag, es war wie heute,
Ein erster Maitag, weich und mild,
Und die erwachten Augen freute
Das übersonnte Morgenbild.

Der frohe Blick lief hin und wieder,
Wie sammelt er die Schätze bloß?
So pflückt ein Kind im auf und nieder
Sich seine Blumen in den Schoß.

Da sah ich dicht am Wegesaume
Ein Birkenbäumchen einsam stehn,
Rührend im ersten Frühlingsflaume,
Konnt' nicht daran vorübergehn.

In seinem Schatten stand ich lange,
Hielt seinen schlanken Stamm umfasst
Und legte leise meine Wange
An seinen kühlen Silberbast.

Ein Wind flog her, ganz sacht, und wühlte
Im zarten Laub wie Schmeichelhand.
Ein Zittern lief herab, als fühlte
Das Bäumchen, dass es Liebe fand.

Und war vorher die Sehnsucht rege,
Hier war sie still, in sich erfüllt;
Es war, als hätte hier am Wege
Sich eine Seele mir enthüllt.

Sommer

So still, so schwül die Mittagsstunde,
In Wald und Feld kein leiser Hauch,
Flimmernd liegt die weite Runde
Wie unter einem blanken Rauch.

Vom Fluss her müde Ruderschläge,
Nah und fern kein andrer Laut.
Von Zeit zu Zeit schleicht eine träge,
Schläfrige Welle ins Uferkraut.

Und einmal, unter hängenden Zweigen,
Taucht jählings eine Nixe auf;
Tausend kleine Blasen steigen
Um ihren weißen Leib herauf.

Scheu blinzelt sie in das Geflimmer,
Drängt durch die Binsen das Gesicht,
Und ihre kühlen Glieder schimmern
Grünlich im Weidendämmerlicht.

Alt und jung

Durch die junge Maienpracht
Ging ich, mich zu freuen,
Meinen alten Adam sacht
Wieder zu erneuen;
Doch es blieb ein Stück zurück,
Blieb ein grämlich Klagen,
Dass das längste Frühlingsglück
Nur ein Glück von Tagen.

Sprang mein Kindchen mir zur Hand,
Jauchzte vor Entzücken;
Wo nur eine Blume stand,
Wollt es gleich sie pflücken.
Oder wo ein Schmetterling
Seiner Flügel Prangen
Still an eine Blüte hing,
Lief's und wollt ihn fangen.

Kind, lass doch die Blumen blühn
Und die Falter fliegen,
Sieh, wie sie in Wonne glühn
Und in Lust sich wiegen!
Ihre stumme Seligkeit
Wollen wir nicht stören,
Diese kurze Spanne Zeit,
Wo sie sich gehören.

Doch ein Kind weiß nichts vom Tod,
Es weiß nur vom Leben:
Diese Blumen, blau und rot,
Wird es immer geben,
Diese ganze Frühlingspracht
Nimmt ja nie ein Ende,
Und nach allem, was da lacht,
Streckt es seine Hände.

Eine Blüte, halbzerzaust,
Und zwei bunte Schwingen,
Soviel in der kleinen Faust
Es nach Haus kann bringen.
Wo die Welt voll Blumen ist,
Tausendfach umflattert,
Wird das Wenige nicht vermisst,
Was es sich ergattert.

Pflücke denn die Blumen, Kind,
Und den Falter jage!
Wenn die beiden nicht mehr sind,
Kommen graue Tage,
Tage, wo auch dir vielleicht
Schon ein leises Beben
Durch die junge Seele schleicht:
Mitleid mit dem Leben.

Manchen Frühling wirst du sehn
Seine Fülle breiten,

Einen Tag in Farben stehn,
Blassen schon am zweiten,
Und du wirst dem Schmetterling
Seine Stunden gönnen
Und den Kelch, woran er hing,
Ihm nicht rauben können.

Das Wunder

Nun die Pracht der bunten Wälder
Wirbelnd mit den Winden weht,
Und durch die entblößten Felder
Schon ein erstes Frösteln geht,

Schmückt euch mit den braunen Blättern,
Mit dem letzten Laube, und
Bietet diesen groben Wettern
Einen trotzigen Liedermund!

Und die letzte aller Rosen,
Die allein am Strauch noch blieb,
Rettet vor dem mitleidlosen
Wind, dem argen Blumendieb.

Kommt! wir stellen sie in roten
Wein auf unsern Tisch hinauf,
Und sie leuchtet, und die toten
Düfte wachen wieder auf.

Trunken sitzen wir im Kreise
Um das holde Wunder her,
Und sie saugt am Weine leise,
Trinkt und färbt sich mehr und mehr.

Leuchtet herrlicher und breitet
Süßes Duften durchs Gemach,
Wächst, wir sehens, wächst und weitet
Sich und wölbt sich bis ans Dach.

Und die schönste Laube baut sie
Über selige Zecher hin,
Und den schönsten Frühling taut sie
Über volle Becher hin.

Dass der Tod uns heiter finde

Lasst uns Blumen pflücken gehn,
Letzte Astern, späte Rosen.
Morgen werden Stürme tosen
Und den bunten Schmuck verwehn.

Auch den Becher holt hervor,
Fröhlich lasst uns sein und trinken.
Morgen werden Schatten sinken,
Und es schweigt der laute Chor.

Wisst ihr wo ein holdes Kind,
Teilt mit ihm die letzten Blüten!
Die noch heut in Liebe glühten,
Morgen sind die Augen blind.

Scherzt und küsst und trinkt und lacht,
Eh wir uns zum Abschied rüsten.
Drüben winkt von fremden Küsten
Eine sternenlose Nacht.

Horch. Schon meldet sich ihr Wehn.
Dass der Tod uns heiter finde!
Singend unterm Kranzgewinde
Lasst uns ihm entgegengehn.

Ewige Sehnsucht

Der schönste Sommerabend stand
Am Hügel, winkte noch einmal,
Und warf als letztes Liebespfand
Eine Rose in das Thal.

Die Nacht ging durch den stillen Raum
Und streute Sterne hinter sich,
Sie sah die kleine Rose kaum,
Die unter ihrem Fuß erblich.

Der Morgen kam, ein Übermut,
Und trat die Sterne aus und fand
Mohn neben Mohn, wie Tropfen Blut,
Durchs grüne Gras ein rotes Band.

Er schmückte sich, sprang kreuz und quer,
Das Blumenkäppchen saß ihm schief;
Zuletzt, die Wimper war ihm schwer,
Sank er ins Kraut hin und entschlief.

Da kam der Mittag, nahm ihm sacht
Aus dem Gelock die rote Zier
Und sprach: O süßes Blut der Nacht,
Kühl meine tiefe Sehnsucht mir!

Der Flötenspieler

Einen Flötenspieler schenkte mir der Traum,
Wirres Blondgelock umrahmte blasse Wangen,
Und es war ein düst'rer Eibenbaum,
D'runter seine hellen Töne klangen.

Immer sah ich nur das unbewegte Licht,
Das mit dunklem Glanz in diesen Augen brannte,
Als ob diese junge Seele nicht
Ihrer Lieder heitern Frieden kannte.

Wunderlich berührte mich das Flötenspiel,
Das so leicht und lieblich Ton an Töne reihte,
Von den Lippen wie ein Lächeln fiel
Und die ernsten Augen Lügen zeihte.

Stranddistel

Das Fräulein ging am Meeresstrand
Durch weißen, bleichen Sand, bis rot
Ein schüchtern Blümchen sich ihr bot,
Sie brach's und warf es aus der Hand.

Und bückte nach der Distel sich,
Die rauh und grau daneben stand.
Die trotzte ihrer kleinen Hand
Und wehrte sich mit scharfem Stich.

Sie brach sie doch und ging und sang
Ein müdes Lied mit müdem Mund,
Das überm abendschwarzen Sund
Im Wind verwehte und verklang.

Der Tulpenbaum

Der weiße Tulpenbaum, darauf die Sonne liegt,
Drei weiße Tulpen, dicht an seinen Stamm ge-
schmiegt,
Ein spärlich Blätterwerk, ein erstes scheues Grün:
In welcher Sonne sah ich diesen Baum schon
blühn?

Die weißen Tulpen sehn mich so vertraulich an,
Dass ich des Gartens mich doch nicht entsinnen
kann.
War es ein andrer Stern? Und sind in diese Welt
Wir beide wie ein Bild in einen Traum gestellt?

Mysterium

Über einem Beet von flammend roten
Leuchtenden Verbenen sah ich heute
Ein Paar weißbeschwingter Sommerboten,
Das sich seines kurzen Tages freute.

Und mir war, als flügelten beseelte
Träume, die mir aus dem Herzen schlüpften,
Dort im Blauen, heimliche, verhehlte
Wünsche, die nun froh im Lichte hüpften.

Wie die zarten weißen Schwingen bebten,
Wie die stillen roten Kelche flammten,
War es mir, als ob aus Tieferlebtem
Beide, Schmetterling und Blume, stammten.

Mohn

Ein Jünglingshaupt in heiterm Rebenkranz,
Ein Mädchenantlitz unter roten Rosen.
Es blinkt der Wein. Die Flöte lockt zum Tanz.
Das Leben jauchzt, und aus dem Tanz wird Tosen.

Welch Festgerank ziemt meiner müden Stirn?
Weinlaub und Rosen sind der Jugend eigen.
Das Purpurglühen auf beschneiter Firn,
Wen täuscht es? Oben wohnen Tod und Schweigen.

Doch einen Kranz wüsst' ich dem Alter schon,
In weißen Locken wird er prächtig wirken,
Lauft, Knaben, holt mir von dem blassen Mohn,
Der soll mir meinen greisen Kopf umzirken.

Und so bekränzt, wo laute Jugend lacht,
Sitz ich im Schatten. Eine stille Feier.
Nun schweigt die Flöte. Leise kommt die Nacht
Und findet einen schöngeschmückten Freier.

Das Fräulein

Das Fräulein kam im Reisekleid
Die zwei, drei Marmorstufen nieder,
Im blassen Antlitz Abschiedsleid,
Und thränenfeucht die Lider.
Sie ging durch welkes Sommerschweigen
Langsam auf abendlichen Steigen
Zur Pforte, wo der Wagen hielt.

Doch unterwegs, ein heller Brand,
Ein Beet mit lauter Feuerlilien,
Hielt ihren kleinen Schritt, sie stand
Und feierte hier Schmerzvigilien.
Die stillen stolzen Blumen brannten;
Als ob sie ihren Namen nannten,
War's ihr, ein heißes: bleibe hier!

Die weiße Lilie neigte sich tief
Auf die roten Schwestern nieder,
Über die schmalen Schultern lief
Je eine lose Locke nieder.
Ein Peitschenknall, sie schrak zusammen,
Nahm Abschied von den roten Flammen,
Und eine trug sie in der Hand
Ins ferne, neue Land.

Die Schlummerkerze

Wie das Kind still an der Brust der Amme,
Saugt am weißen Wachs die gelbe Flamme.
Heilig sei mir ihre reine Glut.
Wie sie still auf ihrem Leuchter ruht,
Soll sie bis zuletzt sich angehören,
Nicht mit einem Hauch will ich sie stören.

Lange lieg' ich, seh', vom Schlaf gemieden,
In den stillen, reinen Flammenfrieden,
Feiertagsgefühlen, Gottgedanken
Hingegeben, bis die Wimpern schwanken.
Dunkel wird's, mein Tag erlischt, und sacht
Sinkt die Flamme in die ewige Nacht.

Das Grab

Ein frischer Hügel ist's, darauf
Drei rote Tulpen flammen.
Zwei schwarze Taxusstauden stehn
Und stecken die Köpfe zusammen.

Und tuscheln über ein weißes Kreuz,
Darauf mit Gold geschrieben
Ein Mädchenname, darunter ein
Spruch vom himmlischen Lieben.

Wer hat das junge Ding gekannt?
Wer zündete die drei roten
Flammen über ihr Bettlein an? —
Was kümmern mich die Toten.

Ich hab zu Haus ein krankes Weib,
Der will ich drei Rosen bringen,
Drei rote Rosen, und will ihr leis
Ein Lied vom Leben singen.

Späte Rosen

Jahrelang sehnten wir uns,
Einen Garten unser zu nennen,
Darin eine kühle Laube steht
Und rote Rosen brennen.

Nun steht das Gärtchen im ersten Grün,
Die Laube in dichten Reben,
Und die erste Rose will
Uns all' ihre Schönheit geben.

Wie sind nun deine Wangen so blass,
Und so müde deine Hände.
Wenn ich nun aus den Rosen dir
Ein rotes Kränzlein bände

Und setzte es auf dein schwarzes Haar,
Wie sollt' ich es ertragen,
Wenn unter den leuchtenden Rosen hervor
Zwei stille Augen klagen.

Weltflucht

Weiße Säulen winken aus dem Schatten
Schwarzer Pinien, düsterer Cypressen,
Aber farbenheitre Blumenmatten
Machen jedes Dunkel hier vergessen.

Wer hier eintritt, freien Willens, findet
Nicht zurück. Ihn hält die weiße Schwelle,
Halten diese Thore, und er schwindet
Spurlos, wie im weiten Meer die Welle.

An der Pforte heißt mit milden Worten
Ihn des greisen Hüters Gruß willkommen:
Klopftest du umsonst an alle Pforten,
Hier doch wirst du freundlich aufgenommen.

Und er führt ihn in die lichte Halle,
Über Rosen wanken staubige Schuhe,
Weiche Kissen, wie es ihm gefalle,
Laden rings den müden Gast zur Ruhe.

Und er schlummert. Unsichtbare Geigen
Lullen tiefer ihn in Traum und Träume,
Wenn die letzten leisen Töne schweigen,
Schließen sich für ihn die Erdenräume.

Ist der blasse Fremdling so entschlafen,
Betten Knaben, singend, weißgewandet,
In die Gruft ihn. In den Friedenshafen
Ist ein Segel sturmlos eingelandet.

Andre folgen, Flüchtlinge des Lebens,
Kämpfer, die die letzte Schlacht verloren.
Viele kommen keiner, kommt vergebens,
Salve lacht und leuchtet's von den Thoren.

Der Reiter

Ich sah zurück auf lange Strecken,
Die ich durch tiefen Sand hinging.
Hier, da, an kahlen Hecken
Ein bunter Fetzen hing.

Das Glück war mir vorausgeritten,
Ich sah seinen roten Mantel wehn, —
Konnt' doch mit meinen müden Schritten
So schnell nicht gehn.

Wer hält da vorn im Weg und richtet
Sein Rabenrösslein auf mich her,
Von einem fahlen Glanz umlichtet?
Mein Herz bangt sehr.

„Hast du das Glück nicht reiten sehen,
Du lieber Rittersmann?
Einen roten Mantel im Winde wehen
Mit goldner Troddel dran?"

Da sprach der Tod, und ich erbleichte:
„Dein Glück hält hier,"
Und aus dem Sattel reichte
Er seine harten Hände mir.

Winter

Ein morscher Kahn. Vereist. Zwei Raben hüpfen
Auf seinem Rand umher und krächzen heiser
Das Lied des Todes in das weiße Land.
Fern, aus verschneiten Wäldern, Wolfsgebell.
Im Nebel über starrem Meere schwimmt
Die strahlenlose Sonne, gelb und schaurig.
Landher, aus schneeverwehten Hügeln, naht
Barhäuptig, schnellen Schritts, mit glühnden Wangen
Ein Mann, der trägt, vom Wege aufgerafft,
Vom Felde, einen plumpen Stein in Händen,
Schmutzig, umkrustet von gefrornem Schnee,
Und singt ein Lied, ein wirres, wildes Lied:

Wollt ihr mein Herz, mein heißes Herz nicht haben?
Ich will es euch ja schenken.
Müsst ihr vor solchen heiligen Liebesgaben
Euch noch bedenken?

Ist niemand denn an allen weiten Wegen,
Im Sommerland, am Winterstrand,
Dem ich's in seine treue Hand kann legen,
In seine weiche Freundeshand?

Was soll ich denn allein mit meinem Herzen,
Mit meinem heißen Herzen gehn?

Weh! es erlischt. Und könnten tausend Herzen
Sich dran entzünden und in Flammen stehn.

Und wie er singt und schreitet, singt und schreitet,
Scheucht er vom Boot die schwarzen Vögel auf,
Ihr Flug umklatscht ihn, ihr Geschrei umkreischt
ihn.
Er achtet's nicht und schreitet grade aus,
Immer den kalten, plumpen Stein in Händen.

Ein Klingen läuft durchs Eis. Im Flugschnee pfeift
Der Frost um seinen Fuß. Und lauter wird
Sein wildes Lied und ringt sich durch den Nebel,
Der ihn umhüllt, verschlingt. Nur dann und wann
Schrillt heiser über seinem Lied der Schrei der
Raben.

Und einsam liegt der Strand. Die Sonne sinkt
Erblassend unter in den kalten Dunst,
Und waldher giert das hungrige Geheul
Der Winterwölfe.

Gral

Es ist ein Berg, hoch aufgetürmt,
Von Nacht und Wettern viel umstürmt,
Der Gipfel tief in Wolken steckt,
Den Fuß hält Tann und Dorn umheckt,
Dass man den Weg kaum finden kann.
Und doch, den Berg muss ich hinan.

Da oben steht in weißer Pracht
Ein Tempel, marmorüberdacht,
Darin aus einem ewigen Licht
Der Glanz der höchsten Gnade bricht,
Darin ich rein von Staub und Ruß
Die nackte Seele baden muss.

Kein Tann so dicht, kein Dorn so scharf,
Dass er den Fuß mir hemmen darf,
Und keine Nacht so schwarz und schwer,
Kein Wind und Wetter stürmt so sehr,
Kein Tod und Teufel sperrt den Pfad,
Die Seele schreit nach ihrem Bad.

Du arme, arme Seele du,
Ohn' Rock und Hemd, ohn' Strumpf und Schuh,
Nackt, blutend, kämpfst du deinen Streit,
Kennst nicht den Weg, weißt nicht wie weit;
Dein einziger Stecken das Vertrau'n,
Dass du das süße Licht wirst schau'n.

Ach, wenn du auf den Stufen liegst,
Die du mit letzter Kraft erstiegst,
Und über dir die heilige Glut
Mit einem stillen Leuchten ruht,
Und alle Wunden haben sacht
Die kranken Lippen zugemacht:

Dann hebst du deine Hände auf
Und segnest deinen Weg und Lauf.
All' Leid und Unruh fallen ab
Und legen sich ins stille Grab,
Und Glanz hüllt dich und Himmelsschein
In einen weichen Mantel ein.

Der Tempel

Ich suchte was, wusst selbst nicht was, und ging
Auf dunklen Wegen lange in der Irre,
Dicht über mir ein schwarzes Zweiggewirre,
Das lastend fast mir auf den Scheitel hing.
Und Buschwerk drängten sich und morsche Stämme
An mich heran, am Boden Moos und Schwämme,
Fauliges Laub, die ganze Moderwelt
Des dichten Urwalds, den kein Licht erhellt.

Die einzige Farbe in dem Dämmerdunkel
Ein blutiges Rot: Giftblumen, sumpferzeugt,
Und dann und wann aufblitzendes Gefunkel:
Ein Wolf, der gierig durch das Dickicht äugt?
Ein Irrwisch? Oft erklang der schrille Ruf
Des Totenkäuzchens, der mir Grausen schuf,
Dann wieder fern, ein wunderlicher Laut,
Halb tierisch, gleich den heisern Hungertönen
Des Dschungeltigers, der nach Beute schaut,
Halb war's ein Ton, den dumpfe Becken dröhnen.
Ein Gong? Ein Nebelhorn? Und in mir war
Ein dunkles Wissen: dort, dort findest du,
Was heiß du suchst. Nur weiter, ohne Ruh,
Nur vorwärts! Und zerschunden ganz und gar
Schlag ich durch Dornen mich, Gestrüpp, Geschlinge,
Bis ich zuletzt an eine Lichtung dringe.
Und kaum betret' ich das erhellte Rund,

So hör ich aus geheimnisvollem Mund
Den wunderlichen langgezogenen Laut.

Vor mir, aus schwarzem Marmor aufgebaut,
Fast drohend, stand ein kleiner Tempel, nur
Ein düstres Dreieck, tanneneingefasst.
Im Giebelfeld war eine Sonnenuhr,
Die offne Thür ganz schmucklos, ohne Säulen.
Nur rechts und links erhob ein niedrer Mast
Sich aus lebendigen schwarzen Schlangenknäulen
Und trug in einer Schale aus Asbest
Ein offnes, kaum bewegtes weißes Licht.
Und unaufhörlich aus dem Schlangennest
Stieg ringelnd eins der scheußlichen Reptilien
Und starrte züngelnd in die Flammenlilien
Mit seinem kleinen funkelnden Gesicht.

Und grausend stand ich vor dem düstern Tempel.
Mir schien's, als hätte seinen schwarzen Stempel
Der Tod hier aufgedrückt. War hier sein Haus?
Ging hier der große Würger ein und aus,
Hier unter dieser stummen Sonnenuhr,
Der fürchterliche Herr der Kreatur?

Und wieder ruft's metallen: Komm! tritt her!
Nicht dieses Wort, doch war was in dem Klang,
Das meine bebenden Gelenke zwang.
Ich zitterte, ich fürchtete mich sehr,
So ging ich kleinen, zagen Schrittes vor!
Wie kommst du lebend durch dies Schlangenthor?

Komm, ruft es, komm! Und auf der Schwelle stand
Ich zitternd, unter einem Schlangenbogen,
Der baute sich bis an die Giebelwand.
Der ganze Knäul kam in ein wildes Wogen
Und züngelte empor mit heißem Rachen.
Doch lebend kam ich durch die Schreckenswachen
Und stand im Tempel.

Mildes Zwielicht war
Und kühles, totes, feierliches Schweigen
Um einen schwarzen marmornen Altar,
Den sieben Sphinxe, sieben Rätselweiber
— Sternförmig ruhen ihre erznen Leiber —
Auf ihrem Rücken trugen. Tod und Schweigen.

Auf dem Altare stand ein flaches Becken,
Draus sah ich eine trübe Flamme lecken,
Stoßweise, ruhlos, wie in Angst und Bangen,
Als wollte sie aus dieser Haft gelangen,
Ein trübes, armes, kleines Flackerlicht.
Nur wenn der Wunderlaut erklang und voll
Und dröhnend durch den ganzen Tempel schwoll,
Erhob es sich in stolzer Zuversicht
Und flammte auf in einer reinen Helle
Und heiligen Klarheit. Eine hohe Welle
Von Glanz und Leuchten lief durchs ganze Haus
Und schmückte es mit schönem Schimmer aus.

Da trieb es mich, ich konnt' nicht widerstehn,
Das Öl, das diese Flamme tränkt, zu sehn.

Und unter ungeheurer Stille rings,
Dass ich mein Herz dumpf hämmern hörte,
Schwang ich mich auf den Kopf der einen Sphinx
Und sah —

Ein Donner störte
Den Frevelmut. Ein Prasseln, Bersten, Splittern.
Die Erde schwankt, ich fühle sie gewittern.
Staub, Flammen, Rauch. Die schwarzen Schlangen
schießen
Zischend in Spalten, die sich krachend schließen.
Ich stürze hin und bin besinnungslos.

Als ich erwachte, sah ich Trümmer bloß
Die tannumstarrte Tempelstätte decken,
Und mitten drunter das geborstne Becken,
Und drin ein bischen Asche . . .

An einem Grabe

Zehn Schritte kaum, fast Grund an Grund
Und über niedre Kirchhofsmauern
Seh ich im Wind vom Fenster aus
Kastanien leis herüberschauern.

Die weißen Blüten fallen sacht
Auf ein geliebtes Grab hernieder,
Was stand ich doch in all der Zeit
Nicht einmal an dem Hügel wieder?

Ein schönes Land liegt rings im Glanz
Der Sommersonne ausgebreitet,
In das mein Fuß an jedem Tag
Auf immer neuen Wegen schreitet.

Es zieht mich hier, es zieht mich dort
Ein hold Geheimnis in den Lüften,
Das reiche, reiche Leben führt
Mich abseits von den stillen Grüften.

Es ist ja nicht, dass ich vergaß.
Was wir geliebt, kann ja nicht sterben,
Ein jeder Tag Erinnerung
Lässt das Verlorne neu erwerben.

Es ist nur, dass ich das mir nicht
In Nacht und Moder denken konnte,
Was einst mit seiner heißen Glut
Das Leben, wie mich selbst, durchsonnte.

Ich seh dich oft ins helle Land
Wie sonst an meiner Seite schweifen,
Mit rascher Hand nach jeder Frucht
Und jeder bunten Blüte greifen.

Ich seh dich oft, ein stiller Geist,
An meinem Flügel stehn und lauschen,
Als wärest du nicht tot, als wär'
Das Sterben nur ein Kleidertauschen.

Und heute doch, was zog mich hin,
Dass ich an deinem Hügel weine,
Dass ich dein ungeschmücktes Grab
Als eine tiefe Schuld vermeine?

Mir ist, als streckte eine Hand
Sich aus den halbversunknen Schollen
Und bät um eine Rose nur
Aus meinem Kranz, dem lebensvollen.

Als tastete ein leiser Laut
Des Vorwurfs sich zu meinen Ohren:
Warum hast du sobald den Weg,
Den kurzen Weg zu mir verloren?

Als träfe mich ein stummer Blick
Und eine klagende Gebärde:
Du darfst in grünen Kränzen gehn,
Und meine modern in der Erde.

Leben

Ihr wollt mein Singen schelten
Dem Leben fremd. O sagt,
Was soll für Leben gelten,
Wenn meins euch nicht behagt?

Wenn ich von Liebe singe,
Die alle Herzen stimmt,
Euch meinen Becher bringe,
Drin eine Rose schwimmt,

Wenn ich mein Weib umfange
Und preise solchen Bund,
Nach meinen Kindern lange
Und küsse sie auf den Mund,

Und streu auf meine stillen
Grabhügel Blumen hin
Und nehme des Lebens Willen
In Seele auf und Sinn,

Und kehre heim, zu loben
Den Tag und seinen Schein,
Und pflücke die Sterne oben
In meinen Kranz hinein,

Und trage meine Sorgen
In einen bangen Traum

Und schüttle sie am Morgen
Von mir wie einen Flaum,

Und gehe auf die Gasse
Ins Marktgewühl hinaus
Und bringe, soviel ich fasse,
Verdientes Brot nach Haus,

Und reiche, von Scham geschlagen,
Dem Bettler durch die Thür,
Ohne ihn auszufragen,
Von meinem Brot herfür,

Und schelte ehrlich das Schlechte,
Ohne Tadelsucht,
Und preise das Starke und Rechte
Und nehme mich selbst in Zucht:

Ist das nicht alles Leben,
Wohl eines Mannes wert,
Der still im Nehmen und Geben
Den, der ihm gab, verehrt?

Durch alle meine Lieder
Geht wie rotes Blut
Mein Leben auf und nieder
Und ist voll Lebensmut.

Ist ein warmes Leben,
So gut wie eures auch,

Nur brennt's im Stillen eben,
Ein Feuer ohne viel Rauch.

Wenn alle Welt zusammen
Den Lärmern Beifall schreit,
Leg ich in meine Flammen
Still ein neues Scheit.

Vaterland

Deutschland, ich soll dich lieben,
Und lässt deine Dichter hungern,
Von Thür zu Thür sich schieben
Und lungern.

Deutschland, was sollen wir sagen,
Den Blick zu Boden gewandt,
Wenn sie kommen und fragen
Nach unserm Vaterland?

O, wär ich in welschen Landen
Geboren, oder im Norden,
Mein Leben wär nicht zu Schanden
Geworden.

Ob dir das Herz wird schlagen,
Ob du in Scham entbrennst,
Wenn sie nach deinen Dichtern fragen,
Die du nicht kennst?

Dann lässt du deine besten,
Berühmtesten Professoren
Nach unseren Leichenresten
Wühlen und bohren.

Und unter die heiligsten Güter
Reihst unsere Knochen du ein,
Der Ideale Hüter,
Und wahrst den Schein.

Aber so lange wir leben,
Wollen laut wir klagen,
Unsere Stimme erheben
Und deine Schande sagen.

Nachher müssen wir's dulden
Dass du mit uns prahlst
Und deine Ehrenschulden
Mit einem Stein bezahlst.

Der Baum

Wie sollt' ich die Scholle nicht lieben,
Das gute, treue Land,
Wo ich Wurzeln getrieben,
In allen Winden stand.

In allen Wettern und Winden
Wuchs ich auf und trieb
Blüten. Kein Baum ist zu finden,
Der dankbar der Scholle nicht blieb.

Nun tragen meine Äste
Früchte, rot und blank,
Die Vögel, die himmlischen Gäste,
Kommen und sagen nicht Dank.

Ich aber treib' indessen
Die Wurzeln tief in den Grund,
Und während sie oben essen,
Trink ich unten mit durstigem Mund.

Und fühle die Säfte steigen
Und fühl' die lebendige Kraft,
Den brausenden Lebensreigen
Kreisen durch meinen Schaft.

Das Glas

Du gabst es mir. Das schlanke Glas zersprang.
In Scherben liegt es mir zu Füßen nun,
Und sollte lang
Und sollte oft an meinen Lippen ruhn.

Thor, der sein Herz an tote Sachen hängt.
Was nützt es, wird dein Becher mit dir alt?
Es kommt und drängt
Der Tod ihn dir vom Mund mit Allgewalt.

Nur eins klang schrill mir aus dem Scherbenschrei:
Wenn mir mein Glück so aus den Händen fällt,
Wenn, schwer wie Blei,
Kalt, tot, nie deine Hand ein Glas mehr hält,

Wenn unberührt, und wär's ein Edeltrank,
Das Trinkgeschirr den Lippen ekelt, dann —
Du lebst: hab Dank!
Ein neues Glas! Und bricht's, was liegt daran!

Liebe

Die lange Nacht war schwarz und schwül,
In dumpfen Süchten dumpf befangen
Entfernt ich mich von mir, von dir,
Nun seh ich wieder über mir
Das Leuchten reiner Sterne hangen.

Und eine Stimme, hold vertraut,
Nimmt mich ans Herz: der wilden Triebe
Schwälende Flamme löscht der Wind.
Sieh, heiter sind
Die ewigen Lampen unserer Liebe.

So komm doch!

Noch lag mir der Reisestaub auf den Schuhn,
Der Tag war heiß, gewitterschwül,
Du aber schicktest dich an zu ruhn
Mit weißem Gesicht auf weißem Pfühl.

Die Stube war klein und dunkel nur,
Ein Dämmerlicht, ich sah dich kaum.
Dein Atem ging stockend, ich hörte, die Uhr
Lief ab. Der Tod stand am Treppensaum.

Deine magern Hände, wie feucht und schwer
Ich küsste sie weinend; die Stirn, wie kalt!
Die brechenden Augen sahen nichts mehr
Durch den halbgeschlossenen Spalt.

Auf einmal riefst du, riefst laut und bang:
So komm doch! Und leise noch einmal:
So komm doch! Ich trage im Ohr den Klang
Durch alle Jahre, all seine Qual.

Dann warst du hinüber. Im fremden Land
Haben wir dir das Grab geschmückt.
Heute, im Traum, hat meine Hand
Blumen von deinem Hügel gepflückt.

Totenamt

Das ist ein Wandern, so von Gruft zu Gruft,
Viel welke Kränze rascheln in der Luft,
Erinnerung bestreut mit weißer Hand
Das Totenland.

Du, dessen Seele fest am Schönen hing,
Mit Künstlerträumen stolz und abseits ging,
Es sollten Schlösser, sollten Tempel sein;
Dein Haus, wie klein!

Und du, in deren müdem kranken Schoß
Ein Knabe lag, mit Augen ernst und groß,
Dein letztes Glück, du nahmst es mit hinab,
Mit in dein Grab.

Und du und du, die meinen Weg geschmückt,
Und du und du, dem ich die Hand gedrückt,
Ich lade euch zu stillem Totenamt,
Die Lampe flammt.

Und keiner fehlt. Und alle blickt ihr froh,
Mit Augen, draus der Lebensjammer floh,
Still, selig. Und ein jeder spricht mir zu:
Wann kommst auch du?

Erscheinung

Du kamst zu mir in einem fremden Glanz,
Und schweigend kamst du, wie die Sterne still,
Die aus den hohen, rätselvollen Weiten
In halber Nacht an uns vorübergleiten.

Und brachtest Duft von fremden Blumen mit:
Mattweiße Lilien, unter deinem Fuß
Erblüht, die mich wie deine Wächter deuchten,
Umstanden dich mit einem leisen Leuchten.

Und eine große Sehnsucht sprach aus dir,
Und deine Augen sagten: Sieh, ich litt
Um dich. Und faltetest, unsäglich rührend,
Die Hände, sie an deine Lippen führend.

Und weinend fühlt ich deine Sehnsucht mit
Und rief dich, rief dich laut. Doch langsam wich
Dein Bild zurück, und meine Arme fassten
Ins Leere, und die bleichen Blumen blassten

Und schwanden hin, und nur ein Stern noch stand
Zitternd im Dunkel, blinkte, blasste, schwand.

Schutzheilige

Lass mir deine liebe Hand,
Sieh, die weißen Hände winken,
Sieh, die roten Früchte blinken,
Früchte, rot wie Blut und Brand.

Diese Nacht, war es denn Traum?
Fand ich mich im Paradiese,
Tanzten auf besonnter Wiese
Frauen dort um einen Baum.

Zogen mich in ihren Kreis,
Von den Früchten musst ich essen:
Süßes, seliges Vergessen.
Und ich gab dich, gab uns preis.

Ist denn nicht der Traum vorbei,
Ist die Nacht noch nicht zu Ende?
Gieb mir deine beiden Hände,
Dass mein Wachen wirklich sei.

Wohin soll ich vor der Glut,
Vor den wilden, fremden Süchten
Als zu deinen Füßen flüchten:
Du verstehst, und du bist gut.

Und du lässt mir deine Hand.
Sieh, die weißen Frauen winken,
Sieh, die roten Früchte blinken,
Blinken rot wie Blut und Brand.

Zwei

Drüben du, mir deine weiße
Rose übers Wasser zeigend,
Hüben ich, dir meine dunkle
Sehnsüchtig entgegenneigend.

In dem breiten Strome, der uns
Scheidet, zittern unsre blassen
Schatten, die vergebens suchen,
Sich zu finden, sich zu fassen.

Und so stehn wir, unser Stammeln
Stirbt im Wind, im Wellenrauschen,
Und wir können nichts als unsre
Stummen Sehnsuchtswinke tauschen.

Leis, gespenstisch, zwischen unsern
Dunklen Ufern schwimmt ein wilder
Schwarzer Schwan, und seltsam schwanken
Unsre blassen Spiegelbilder.

Die Lilie

Sieh, diese Lilie bring ich dir,
Und keiner Rose heiße Glut,
Nein, dieser Lilie weiße Glut
Und meine Liebe bring ich dir.

Sieh in den keuschen Kelch hinein
Und weide dich an seinem Glanz,
An seinem Glanz und deinem Glanz:
Kein Spiegelbild kann treuer sein.

Und sieh im weißen Kelchbett tief
Den Fruchtstaub, wie er leuchtend ruht,
Als ob aus Blut, aus unserm Blut
Ein Kronring da zusammenlief.

Das göttliche Schweigen

Wenn die letzte Nacht sich weitet,
Kommt ein Engel auf die Erde,
Weiße Flügel ausgebreitet,
Paradiesische Gebärde.

Stummes Winken. Und die Sterne
Tanzen um uns ihren Reigen,
Wie wir in die Sehnsuchtsferne
Hoch und höher aufwärts steigen.

Und auf eines namenlosen
Sternes sanftem Uferhügel,
Und inmitten weißer Rosen,
Schließt er seine weißeren Flügel.

Und er führt mich in den Garten,
Wo die reinen Seelen gehen,
Und auf ihren Bruder warten,
In die Augen ihm zu sehen.

Paarweis wandeln sie im Hellen,
Hand in Hand, an stillen Flüssen,
Wo sich auf den weißen Wellen
Stille weiße Schwäne küssen.

Wandeln unter weißen Bäumen,
Zwischen weißen Blumengängen,
Dran, wie in verzückten Träumen,
Weiße Schmetterlinge hängen.

Nur mit Blicken, nicht mit Worten,
Reden diese seligen Scharen,
Öffnen sie die Herzenspforten
Heimlichstes zu offenbaren.

Reden nur mit einem weichen
Leisen Spiel der weißen, schlanken
Hände, stumme keusche Zeichen
Unaussprechlicher Gedanken.

Wandle, spricht der stille, reine
Blick des Engels, mit den andern.
Eine Seele geht alleine,
Und zu zweien sollt ihr wandern.

Und schon kommt sie zwischen lichten,
Lilien traumhaft hergegangen,
Um mit einem stummen, schlichten
Gruß nach meiner Hand zu langen.

Kein Erstaunen, kein Erfragen,
Nur ein seliges Sichfinden
Zweier, die seit Anfangstagen
Unlösbare Fäden binden.

Und so wandeln wir zusammen
Hand in Hand im hohen Reigen
Wie zwei reine weiße Flammen,
Die sich ineinander zweigen.

Wandeln schwebend, ohne Schwere,
Reihen uns um Gottes Stufen,
Der in seine Engelheere
Die Geprüften heimgerufen.

Den umstrahlten Scheitel neigend,
Sinnend, und mit unsagbaren
Gottgebärden, thront er schweigend
Über seinen weißen Scharen.

Das Thal der Flammen

Ein Felsenwall, schwarzklüftig aufgetürmt,
Umschließt ein Thal, das noch kein Fuß betrat,
Nicht Menschenfuß noch flüchtige Spur des
Wildes.
Nicht Vogelflug, noch summendes Insekt,
Nicht irgend eines Wesens Atemzug
Belebt dies Thal der tiefen Einsamkeit.
Doch blüht ein wunderlicher Garten hier
Aus nacktem Stein, und singt und klingt, ein
Garten
Von Flammen.

Cypressengleich, hoch, tempelheilig,
Brennen zwei stille blaue Schwesterflammen,
Fast unbewegt. Nur leise zittern oben
Die schlanken Feuerwipfel. Jeder Größe
Um sie herum ein Beet von Flammen. Ruhig
In stetem Glanz hier, flackernd, aufgeregt,
Sturmartig dort, und dort wie müde, schwächlich
Ein letztes Leben nährend. Züngelnd hier,
Ein Schwertertanz von Flammen, dort ein Zucken,
Ein mühsam Ringen, wie das Ringen einer
Sehnsüchtigen, bedrückten armen Seele.

Im Spiel der Lichter tanzen auf den nackten
Zerrissnen Felsenwänden hastige Schatten:

Rastlose Jagd am Tage, wenn der Himmel
Sich oben lichtet und die Schatten hellt,
Rastlose Jagd bei Nacht, wenn Finsternis
Mit schwarzer Stirne in die Schlucht hinab will
Und scheu zurückschreckt vor den blauen Feuern.

Von Zeit zu Zeit erlischt ein müdes Flämmchen
Mit leisem Seufzer, der im Singen hinstirbt,
Im Klingen dieses wunderlichen Gartens.
Und neue Blumen blühen aus dem Stein.
Ihr Duft ist Klang, ein leises, sanftes Singen,
Nur ab und an zu vollerm Ton geschwellt.
Kaum sichtbar steigt ein feiner Rauch, ihr Atem,
Und sammelt oben sich zu weißen Wölkchen,
Die still, gleich abgeschiednen reinen Seelen,
Im Äther schwinden.

Die Insel

1. Landung

Der Anker fällt. Sanft steigt der sonnige Strand
Aus klaren Fluten. Wiege nun, mein Schiff,
Dich froh im Hafen, wo des Friedens Hand
Die Wellen glättet. Hinter jenem Riff,
Das drohend aus dem Gischt der Brandung ragt,
Schnaubt noch der Sturm, der uns durchs Meer
gejagt.
Hier herrscht sein sanfter Bruder. Leise streicht
Durch dieser Pinien dunkles Laub sein Flügel,
Umfächelt die bebuschten Uferhügel
Und rührt der Palmen hellere Kronen leicht,
Dass sie sacht gegeneinander schwanken.
Den Möwen, die auch hier um deine schlanken,
Sturmkecken Raa'n sich tummeln, mischt ein Flug
Schillernder Papageien sich und lässt
Sich kreischend nieder auf den Mast. Der trug
So bunte Gäste nie. Dem Blumennest
Entschwirrte selbst ein Kolibri und sitzt
Am Segel, wie ein kleiner Tropfen, den
Die Flut von ihrem Gischt hinaufgespritzt.
Am Ufer rings, wohin die Augen sehn,
Lockt Licht und Glanz. Das übersonnte Gras,
Wie wiegt und wellt und glänzt und glitzert das
Und giebt ein Fest den meeresmüden Blicken!
Hier wollen Schattenarme mich umstricken,

Da wollen mich die Rosenbüsche halten,
Dort winkt der Wald, da lugt aus Lorbeerfalten
Geheimnisvolles. Welche Füße gingen
Auf diesen Wegen, die durchs Gras sich schlingen?
Und alle Wege schlüpfen in den Hain,
Locken ins Märchen tiefer mich hinein.

2. Die Mädchen

Wer seid ihr? Gleich bewegten Blütenzweigen,
Die leis im Morgenwinde schwanken, wiegen
Sich eure weißen, hüllenlosen Leiber.
Ist Erdgebornen solche Anmut eigen?
Seid ihr des Paradieses selige Weiber
In dieses Wunderland herabgestiegen?
Darf ich mich nahen? Ach, ich wag' es kaum,
Berührung könnte diesen schönen Traum
Morden, und die enttäuschten Sinne sehn
Statt Huldgestalten kalte Steine stehn.
Ihr winkt? Ich darf? Nicht eure Augen nur,
Auch eure Lippen reden: Liebe Laute,
Wie ich sie wohl auf jener lichten Flur,
Wo meiner Kindheit blaue Tage blühten,
Und niemals wieder dann vernahm. Wie traute
So holdem Zauber ich ganz ohne Zagen?
Wenn eure Lippen denn sich um mich mühten:
Wer seid ihr? Doch ihr lacht nur meiner Fragen.
Gar lächerlich sieht so ein Mensch wohl aus,
Und was er redet, klingt euch grob und kraus.

Nicht schrecklich bin ich euch? Wie lieb ihr plaudert,
So schnellbedacht und keck. Kein Wörtchen zaudert.
Scheu ist euch fremd. Dryaden seid ihr nicht?
Seid Elfen nicht? Was denn? Nur selige Frauen,
Jungfrauen, die in Duft und Luft und Licht
Die reine Schönheit baden und im blauen,
Plätschernden Bad sich ihrer freuen. Ich fühle,
Nun ihr auf eure weichen Blumenpfühle
Mich niederzieht, dies ist nicht Spuk von Geistern,
Die tödlich den verirrten Fremdling meistern,
Ihr lebt, seid Fleisch wie ich und trunknes Blut,
Und Leben giebt dem Leben Glut für Glut.

* * *

Du Blonde du. Ich mein', ich muss dich kennen,
Weiß ich auch deinen Namen nicht zu nennen
Und nicht den Ort, wo ich schon eh dich sah.
Die schmalen Wangen, diese Narbe hier
Der zarten Muschel deines Ohres nah,
Kaum sichtbar, brachte die ein Dornritz dir?
Die Augen, wie zwei scheue graue Tauben,
Den wilden Turteln deiner Lippen fern
Und wenig gleich. Lass doch, ich glaub so gern,
Dass du es bist, Kind, also lass mich glauben.
Ich frage nicht, ob ich auch dich und dich,
Dich Schwarze und dich Braune sollte kennen.
Ihr lächelt nur, und ich bescheide mich,
Die Lieblichste der Schwestern mein zu nennen,
So Leib an Leib in erstem Rausch verkettet,

Indes die zweite sich mit Schelmenlachen
Ein wenig abseits in die Blumen bettet,
Gelassen ihr verwirrtes Haar zu machen,
Daraus beim Spiel der goldene Pfeil entwich.
Und neckisch hüllt die muntre Braune sich
In meinen Mantel ein, der mir entglitt,
Und kreist um uns in leichtem Tänzerschritt.
Sind's Stunden, die im Liebesspiel vergehn?
Der schönste Tag bleibt holdgefällig stehn,
Und um uns her ein Schwirrn im Sonnenglanz,
Von bunten Flügeln rings ein Liebestanz.

3. Die Knaben

Jetzt drängt ihr mich, jetzt reißt ihr mich von
hinnen.
Der Mantel blieb; lasst ihn, wie wohlig rinnen
Die warmen Lüfte um die nackten Glieder!
Welch ein Gewühl umwogt mich, auf und nieder?
Wo seid ihr Mädchen? Noch ein loses Lachen,
Noch einmal fliegt das graue Taubenpaar
Schnell nach mir aus. Wo seid ihr? Welche Schar
Umzingelt mich? Sind es die Jünglingswachen
Des Inselkönigs, die den Fremdling stellen?
Aus allen Büschen bricht's, wie weiße Wellen
Durch dunkle Felsenrisse schäumend schießen,
Pfeilschützen, die zu dichtem Kreis sich schließen,
Und jeder Pfeil zielt mitten auf mein Herz.
Und keine Flucht. Sie stehn, wie Stein und Erz.

Ja, hell wie Erz, worauf die Sonne glüht,
Wie Bronze, die in hellen Rosen blüht,
So leuchten diese nackten Jünglingsleiber
Und löschen mir das Bild der weißen Weiber.
Und schwirrend fliegen von den goldnen Bogen
Die Pfeile. Jeder Pfeil hat andern Klang.
Als wie von einer Vogelschar umflogen,
Von einem hellen, surrenden Gesang,
Und ohne Wunden steh ich in dem Regen
Der goldnen Pfeile. Und die Knaben schrein
Und schütteln ihre Bogen mir entgegen,
Mit kurzem Ruf, und fassen sich zum Reih'n.
Und andre kommen, schultern Silberlanzen
Und schließen einen Kreis um die, die tanzen,
Und wieder andre kommen, zwei und zwei,
Und tragen Schilde in erhobenen Händen
Und füllen laut die Luft mit Lustgeschrei,
Und ist ein Klingen, Tosen, Blitzen, Blenden
Und auf den Schilden, hoch erhoben, liegen
Die Mädchen wieder. Weiße Rosen fliegen,
Und rote Rosen, hold im Wechselspiel,
Auf mich herunter, jede trifft ihr Ziel.
Und zwischen diesen Rosen fliegen wieder
Die grauen Tauben zärtlich zu mir nieder.
Und wieder ist's, als ob mein Herz dich kennt,
Dass laut mein Mund den lieben Namen nennt.
Wird auch der Jubel ihm sogleich zum Grab,
Du hörst ihn doch und nickst vom Schild herab.

4. Der König

Das ist der König, sagst du? Jener da,
Im Schatten dieser alten Zottelfichte?
Das ist ja Pan! Mit seinem Bocksgesichte
Erschreckt er mich. Halt doch, geh' nicht so nah!
Komm hinter diesen Baum. Er sieht mich doch?
Sieht jeden? Kein Versteck schützt mich, kein Loch,
Kein hohler Baum, kein Buschwerkdunkel, nichts
Schützt vor den Lichtern dieses Gottgesichts.
Er winkt, er sah uns schon. Komm! falle nieder,
Der Gott sah uns, du lachst? du willst nicht knien?
Reckst höher nur vor ihm die jungen Glieder,
Als wüchsest du vor seinem Blick und Gruß,
Und treibst mich, willst gar mit Gewalt mich ziehn?
Ich komme ja, wie eilig hat's dein Fuß!
Jetzt wirft sie sich an seine Zottelbrüste,
Hockt ihm aufs Knie, möchte, dass er sie küsste?
So springt ein Kind, dem Gartenspiel entlaufen,
Auf seines Vaters Schoß, dort zu verschnaufen.
Und ich, ich steh und bin ganz glücklich, seh
Die an den breiten, bärtigen Lippen naschen,
Ohne Eifersucht, als gält es Kirschenpflücken,
Und lass das liebe Händchen nach mir haschen,
Mich näher ziehn, und lass um meinen Rücken
Pans rauhen Arm sich legen, duldsam, ganz
Ein artiges Kind. Ich sehe nur den Glanz

Des milden Gottgesichts und fühl den schönen
Und tiefen Bass, da Pan nun mit mir spricht,
Wollüstig mir durch alle Nerven dröhnen,
Und küss' im Wunsch dein süßes Angesicht,
Das mir von seinem weichen Zottelkleide
Entgegenlächelt, wie von dunkler Seide,
Von seidenen Kissen, eine helle Rose,
Jetzt wippt sein Bockfuß, der im weichen Moose
Den Huf vergräbt, wippt lustig, und du reitest
Und hältst, dass du ihm ja vom Knie nicht
gleitest,
An seinen Bart dich, kreischend wie ein Kind
In heller Lust, und lachst. Ich lache mit,
Pan lacht, und immer wilder wird der Ritt.
Auf einmal, hopps, da liegst du, doch geschwind
Bist du auf deinen kleinen Füßen wieder.
Dein Haar, gelöst, wellt weich um dich hernieder,
Und drollig aus dem blonden Rahmen schmollt
Dein Kindsgesicht: so hab ich's nicht gewollt.
Pan aber lacht, lacht dröhnend, dass im Hain
Ein Heer von Lachern scheint versteckt zu sein.

5. Die Flöte

Du armes Kind, Pan lehrte mich die Flöte.
In seinem Arm gelehnt, lass ich dich tanzen,
Und tanzen musst du, wenn ich dich auch töte
Mit meinem Spiel. Du musst jetzt tanzen, tanzen
Nach meinem Willen. O wie wohl das thut,
So tanzen lassen, zusehn, wie die Glut,

Die unsern Pulsen ihren Rhythmus giebt,
Den Leib, die Seele, die man glühend liebt,
In gleichem Rhythmus meistert. Jedem Tone
Bist du ein Echo, jedes deiner Glieder
Klingt meiner Liebe schnell gehorsam wieder.
Und flehst erschöpft du, mit den Augen: schone,
Ach schone mich! packt doppelt mich die Wut,
Und meiner Liebe aufgestürmte Glut
Wirft ihre Funken klingend in dich über
Und zwingt zu meinem Willen dich herüber.

O, diese Wollust, so zu quälen dich!
Dies mehr als Küssen, mehr noch als Umarmen!
Du flehst nicht mehr. Dein eigener Wille wich,
Du hoffst von meiner Liebe kein Erbarmen
Und windest dich und wirfst dich hin und wieder,
In wilden Wellen zucken deine Glieder,
Dein blondes Haar kreist wie ein Strahlenglast,
Wie eine Sonne, um dein heiß Gesicht.
Gleich einer Blume, die der Sturm erfasst
Und mit sich wirbelt, treibst du im Orkan,
Der rasend mir aus allen Sinnen bricht.
Und dröhnend lacht mein Meister, lacht Gott Pan.

6. Der Tanz

Nun tobt's heran, Bacchanten und Mänaden,
Die Knaben sind's, die Mädchen im Gedränge.
So stürmen sie, zum Abendtanz geladen,
Her auf die Wiese. Über alle Hänge,

Durch alle Büsche bricht's wie Strudelbäche.
Doch plötzlich staut die aufgeregte Flut
Der Leiber sich zu einer weißen Fläche,
Drauf hell der Rosenglanz des Abends ruht.
Pan ruft Willkommen. Wie ein Donner schwindet
Das Echo, bis es endlich Ruhe findet.

Und weiter seh ich nichts. An meine Brust
Hab ich vom Klee, darein du taumelnd sankst,
Dich aufgehoben. Ach, du zitterst, schwankst
Noch immer, Mädchen, kaum dir selbst bewusst.
Wie eine Taube, die, vom Weih gejagt,
Entkommen, noch im sichern Nest nicht wagt
Sich zu bewegen, liegst du sanft gestreckt
Auf meinen Knien. Nun öffnest du, erschreckt
Vor Pans Willkommenruf, die zarten Lider,
Erkennst mich, lächelst leis und schließt sie wieder.
Du lächelst? Hast gelächelt? Zürnst mir nicht?
Blickst wieder auf und drängst dein süß Gesicht
An meines an und hauchst, noch atemlos,
Mit glühendem Mund ein einzig Wörtchen bloß,
Dass ich mit einem hellen Jubelschrei
Und trunken, taumelnd auf dich nieder sinke
Und deinen Leib mit tausend Küssen trinke,
Als ob er Quelle alles Lebens sei.

Und um uns her, als ob sich alle Sterne
Vom Firmament gelöst in Wirbeltänzen,
Sehn wir die andern nackten Leiber glänzen,
Und dennoch wie in traumverlorner Ferne.

Nur wie ein Lichtglanz spielt um uns das Meer
Der weißen Glieder, und dazwischen klingen
Der Götterflöte wilde Weisen her,
Und unsre gottberauschten Seelen singen,
Als ob das Tönen in uns selber wär —
In uns ist Pan, und um uns ist nichts mehr.

7. Abschied

Wo sind die andern? Sind wir ganz allein?
Dies ist die Wiese nicht. Leis singt die Welle
Dem stillen Strand das Wiegenlied. Der Hain
Liegt dunkel zwischen dir und deinen Schwestern,
Das Mondlicht träumt auf dieser schwarzen Schwelle,
Träumt vor dem Thor, durch das ich zaghaft gestern
Zum seligen Garten unsrer Liebe drang.
Nicht gestern war's? Wer misst der Stunden Gang
Im Rausch des Glücks. Jetzt weiß ich nur, es klang
Die letzte Stunde dieses Glücks. Wie blass
Sind diese Wangen, die so lieblich glühten,
Und diese Lippen, die im Liebesspiel
Sich eifernd um die meisten Kränze mühten;
Und diese lieben Augen, sie sind nass.
Die grauen Tauben ducken sich im Regen,
So traurig sitzen sie in ihrem Schlag,
Als wollten nie durch einen goldnen Tag
Sie wieder ihre Flügel aufbewegen.

In meinen Armen hängst du, süßes Kind,
Wie eine kranke Rebe, die der Wind
Vom Stock gelöst, den sie mit letzten Ranken
Umklammert, um nicht ganz herabzuschwanken.
Horch! — Nein. — Die Flöte schweigt. Es war nur Trug,
Die Abschiedsnacht schweigt trostlos um uns her,
Nur leise mahnt um meines Schiffes Bug
Und ruft mich weg das mitleidlose Meer.
Ich muss zurück, du darfst den Strand nicht lassen,
Hier glühendes Leben, würd'st du dort erblassen,
Ein Schatten seufzend aus dem Arm mir gleiten
Und schwinden wie ein Stern in Nebelweiten.

Sieh, schwärzer droht auf uns herab der Hain,
Und schwächer wird des Monds verschwommener Schein,
Es steigen Nebel um den Strand empor
Und weben unsrer Trauer ihren Flor.
Das Meer rauscht auf. Siehst du den Mast mir winken?
Den letzten Kuss! Lass mich noch einmal trinken.
So saug ich deine süße Seele ein,
Wo du auch bleibst, nun bist du ewig mein,
Und ewig auch in deinem Blute kreist
Nun meine Seele, du bist nicht verwaist;
Schon wiegen sich vereint in deinem Schoß
Mein rotes Leben und dein Götterlos.

Leb wohl! leb wohl! Die große Möwe fliegt
Wie mahnend ängstlich zwischen Schiff und
Strand.
Mit diesem letzten Kuss reiß ich mich los.
Ich muss! — O, wie sie bleich die Hände biegt.
Weiß, wie der Schaum der Wellen auf dem Sand,
Sinkt sie zusammen. Einmal noch ein Gruß,
Ein letzter Blick, und taumelnd tritt mein Fuß
Aufs schwanke Schiff. Schon schaukelt mich die
Welle,
Das Ufer weicht. Wie eine weiße Blume,
Die auf dem Opfergang zum Heiligtume
Der frommen Hand schon auf der Tempelschwelle
Und unbemerkt entfiel, jetzt blass und blasser,
Seh ich. sie noch, und sehe sie nicht mehr.
Das Land vergeht. Sternlose Nacht umher,
Und dumpf und trostlos rauscht das schwarze
Wasser
Um meinen Kiel. Wohin? Ziellose Bahn!
Da — horch! Von ferne: Dröhnend lacht Gott
Pan.

Neue Fahrt

Ich war auf dieser Schatteninsel
Wie lange doch? Die Zeit verrann,
Dass ich mich kaum des offnen Meeres
Und seines Glückes noch besann.

Ich spann um Urnen meine Träume
Und hörte nur Cypressen wehn
Und sah durch ihre schwarzen Zweige
Den Tag wie hinter Wolken stehn.

Nun seh ich wieder Wellenweiten,
Und Salzhauch prickelt mir die Haut.
Zu Schiff! O, wie die blaue Ferne
Auf den verträumten Schiffer schaut.

Zum Topp hinauf den Abschiedswimpel!
Vorm Bug das ungewisse Ziel,
Den Morgenwind in meinen Segeln,
Und tausend Funken um den Kiel:

So will ich neue Inseln suchen,
Schon bleibt der düstre Strand zurück.
Blast Winde, dass die Masten klingen,
O Sturm! O Tanz! O Meeresglück!

Ende

Wellen auf und Wellen ab,
Leben über Gruft und Grab.
Leben! Leben! Ab und auf!
Jede Welle trägt hinauf.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

